Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 22. Februar 1899. No. 8.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, McPherson Co., den 6. Februar 1899. Werter Editor! Ich möchte Sie bitten, meinen kleinen Bericht in die Spalten der Rundschau aufzunehmen. Weil dieselbe so weit und breit verschickt wird und die Nachrichten hinausträgt, so dachte ich, wäre es am besten, durch die Rundschau ein Lebenszeichen von mir zu geben, an meine Verwandten und Bekannten in Amerika, wie auch in der alten Heimat. Ja, Ihr Lieben alle, es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit wir keine Nachricht mehr erhalten haben und auch wir nichts von uns hören ließen. Durch die Liebe gedrungen, wollte ich Euch allen ein Lebenszeichen von mir geben.

Will Euch berichten, daß mein Wohnungsort noch immer derselbe ist; ich wohne mit meinem l. Vater zusammen. Wir sind alle gesund und wohl, auch meine Geschwister, so viel ich weiß, sind alle gesund. Gesundheit ist das vornehmste Glück in einer Familie und wenn man gesund ist, geht es gut. Wir erhielten auch Nachricht, daß unsere Nichte, eine geborene Katharina Mirau, welche mit Abraham Kornelsen verheiratet gewesen war, plötzlich gestorben ist. Möchte gerne genaue Nachricht von den Verwandten darüber haben. Nun, damit jeder unserer Freunde verstehen möchte, von wem dieser Bericht ist, dem sei zur Erklärung, daß unser Wohnort in der alten Heimat Taschenak war. Nun will ich mich noch an meine Verwandten wenden. Meine Frau ist eine Tochter des Heinrich Pauls, welcher in Scharbau wohnhaft war. Weil ich die lieben Verwandten nicht kenne, so will ich mich doch ein wenig zu ihnen wenden und sie bitten, einmal ein Lebenszeichen von sich zu geben. Unsere liebe Mutter ist noch am Leben und ist gesund. Sie möchte auch gerne einmal von ihren Geschwistern Nachricht erhalten. Die Mutter wohnt bei ihren Kindern, Gerhard Schröders. Vor einiger Zeit erhielten wir einen Brief von Onkel Peter Quiring, welcher aber unbeantwortet geblieben ist. So will ich es denn gleich hiermit thun, weil ich hoffe, daß dieses ein jeder erfahren wird, denn die Rundschau, denke ich, wird doch fast bei einem jeden mit ihrer Botschaft einkehren. Um nicht zu viel Raum einzunehmen, will ich schließen und wünsche, daß ein jeder in guter Gesundheit es lesen möchte. Nebst Gruß an alle Verwandte und Bekannte verbleibe ich Euer Freund und Mitpilger nach dem verheißenen Lande,

Dietrich Friesen.

Newton (Grünfeld), den 6. Feb. 1899. Werte Rundschau! Weil du ein sicherer Bote und überall, wo du einkehrst, ein lieber Gast bist, so bitte ich dich, auch diese Trauerkunde mit auf die Reise zu nehmen und in unserem weitverbreiteten Freundschaftskreise bekannt zu machen.

Unsere liebe Mutter, Witwe Helena Both, starb am 25. Januar und zwar plötzlich. Sie ist nach zwölfstündigem bewußtlosem Zustande, wahrscheinlich am Schlag verschieden. Sie hatte kein Wort mehr gesprochen; dieses ist sehr schwer für die Hinterbliebenen, aber dennoch dürfen wir nicht verzagen, wie solche, die keine Hoffnung haben. Sie hat oft in ihren gesunden Tagen ausgesprochen, daß sie wünsche, bei ihren lieben Vorangegangenen im Himmel zu sein, wo alle irdischen Sorgen und Beschwerden ein Ende haben. Sie erreichte ein Alter von 77 Jahren, 8 Monaten und 22 Tagen. Die Leiche wurde von dem V. H. aus auf dem nahegelegenen Gottesacker am 26. Januar bestattet. Die Leichenrede hielt unser Ältester, Peter Balzer. C. C. Wedel machte die Einleitung; am Grabe redete unser l. Pred. Heinrich Görtz. Ich schließe nun diesen kurzen Bericht mit dem 103. Psalm. Wir hoffen, daß unsere Anverwandten uns bald mit einem Briefe erfreuen werden. Nebst Grüßen von

Heinrich und Maria Schmidt.

Inman, den 6. Feb. 1899. Vor vielen Jahren wurde das Amurgebiet von den Mennoniten aus Südrußland besucht. Die Amurreiser, die vielen bekannt sein werden, waren: Isaak Friesen, Bernhard Warkentin und Martin Ridiger, welche damals am 15. Juni 1859 von Rußland abfuhren, kamen am 27. Feb. 1860 wieder zurück. Sie haben also 257 Tage gereist, aber damals war das Reisen noch viel beschwerlicher; jetzt kann man ziemliche Strecken per Bahn fahren, welches schneller zum Ziele führt.

Am 8. April 1898 fuhr Jakob, der Sohn der Witwe Cornies, und dessen Reisegefährte Rempel aus der Krim nach dem Amurland, um es zu besichtigen und, wenn billig, auch zu kaufen. Sie hatten bis Wladiwostock bis anfangs Juli jeder 180 Rubel gebraucht. Anfänglich fuhren sie per Eisenbahn, dann per Achse und zu Wasser über den Baikalsee. Da hatten sie einen furchtbaren Sturm mit Regen und Schnee zu bestehen. Auf dem Amurfluß waren sie mit einem schnellen Dampfer gefahren und hier ging es ihnen wieder gut. In Irkutsk hatten sie für das Pfund Zucker 50 Kop. und für ein Pfund Wurst 60 Kop. bezahlt. Da waren die Lebensmittel alle sehr teuer. 200 Werst von hier hatten sie noch Seen angetroffen, die noch ganz zugefroren waren. Von Wladiwostock sind sie zu Wasser um Indien herumgefahren, zwischen den Malaga-Inseln, Sumatra, Kolombia u. s. w., und dann durch den Suezkanal nach Alexandrien, Bosporus, Konstantinopel, Sewastopol und von da per Bahn kamen sie am 2. Oktober glücklich bei den Ihrigen wieder an, nach einer Abwesenheit von 184 Tagen. Das, was sie suchten, haben sie nicht gefunden; überall, wo sie gewesen waren, ist die Gegend sehr gebirgig, mit viel Wald und tiefen Schluchten und zum Ackerbau untauglich. Das ebene Land gehört der Regierung und die giebt das Land noch nicht zur Besiedlung aus, bis die Bahn durch ganz Sibirien fertig sein wird.

Peter Neufeld, Liebenau, der neun Jahre als Oberschultz im Halbstädter Bezirk gedient hatte, ist zum Jahre 1899 entlassen und in seiner Stelle ist Franz Nickel, Münsterberg, gewählt worden.

Johann Nickel von Amerika war am 25. November in Rosenort bei Joh. Wiens auf der goldenen Hochzeit gewesen. Von da ging er nach Fischau und nach der Krim.

Am 13. Dezember war Nickel von Amerika bei Isaak Friesen zu Gast. Er hatte sich vor 14 Tagen die Schulter ausgefallen. Der Knochenarzt, Dietrich Wiebe, hat ihn in Behandlung und der Patient ist noch nicht viel besser.

Wir haben hier in Kansas stürmisches und kaltes Wetter gehabt, bis 20 Grad Reaumur. Auch die Grippe herrscht hier sehr.

Grüße an den Editor und Rundschauleser von eurem alten Bruder und Mitpilger,

Abraham Neufeld.

Moundridge, den 7. Feb. 1899. Gruß an alle Leser der Rundschau! Wir haben sehr kaltes Wetter und auch ziemlich Schnee. Das Thermometer war 10 Grad unter Null; auch hatten wir viel Wind; da war es zu kalt, um draußen zu arbeiten. Ich sprach letzte Woche mit einem Mann von Manitoba, der sagte, daß es dort bei 27 Grad nicht kälter sei, denn er war dort im Überrock gefahren und fror nicht. Es wollen von hier auch einige im Frühjahr nach Saskatchewan ziehen, die werden es erfahren, wie kalt es dort ist. Ich würde es auch vorziehen, nach dem Norden zu gehen, als nach dem Süden; ich denke, es ist im Norden gesünder.

Letzten Samstag waren einige Jungens auf die Jagd gegangen. Das ist ihnen ein Vergnügen, die kleinen Hasen zu schießen. Als sie dreiviertel Meile von der Stadt waren, sahen sie ein Loch unter einer Hecke im Schnee und dachten, es sei ein Hase darin; da nahm John Krehbiels Sohn, Heinrich, seine Flinte und stieß mit dem Kolben hinein, um zu sehen, ob auch ein Hase darin sei. Da entlud sich das Gewehr und schoß dem Jungen durch die Brust, doch nur an der rechten Schulter. Die Kugel ging vorne hinein und kam hinten heraus, doch hatte sie die Lunge nur ein wenig getroffen. Der Junge ging nach Hause, bis auf eine Viertelmeile, wo ihm jemand entgegen kam. Jetzt liegt er im Bett; es scheint, er ist am Besserwerden, wenn keine Entzündung eintritt.

Die Grippe herrscht auch hier an vielen Stellen, sie ist aber leicht durch elektrohomöopathische Mittel, welche bei mir zu haben sind, zu kurieren.

Letzten Samstag war hier eine Hühnerausstellung, wer aber den ersten Preis erhalten hat, das habe ich nicht gehört. Heinrich Latschar hat letzte Woche in McPherson den ersten Preis bekommen. Die Leute bestreben sich hier sehr gute, Hühner zu züchten. Doch wenn man das Futter alles kaufen soll, so ist nichts dabei. Ich denke nun, es ist genug für diesesmal. Mit Gruß an alle Rundschauleser, von

D. J. Friesen.

Lehigh, den 9. Feb, 1899. Liebe Geschwister, Freunde und Bekannte in Rußland und Amerika! — Heute erhielten wir einen Brief vom l. Bruder Cornelius Janzen, Gnadenhof, Rußland. Da er schreibt, daß wir ihm einmal durch die Rundschau Nachricht geben sollen, so will ich dieses denn auch thun. Weil wir nicht aller Geschwister Adresse haben, so wenden wir uns an die Rundschau, denn sie kehrt in vielen Häusern ein. — Es ist unser innigster Wunsch, daß diese geringen Zeilen, alle hüben und drüben, bei bester Gesundheit und Wohlergehen, Leibes und der Seele, antreffen mögen. Das gebe der liebe Heiland aus Gnaden.

Mein Name ist Sarah Janzen, ich bin in Schönwiese bei Alexandrowsk geboren. Ich verehelichte mich mit David Schröder, Gnadenheim, Molotschna. Hier wohnten wir ungefähr 5 Jahre, dann wanderten wir nach Kansas, Amerika aus. Nun will ich berichten wie es uns hier geht. Wir sind dem Herrn dankbar, daß er uns hier an Leib und Seele versorgt und erhalten hat, und erfreuen uns auch einer guten Gesundheit in unserer Familie. Es ist ein großer Gewinn, gottselig zu sein und sich genügen lassen, denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum werden wir auch nichts hinaus bringen. 1. Tim. 6, 6—7. Wir müssen zur Ehre Gottes sagen, daß wir am Zeitlichen noch keinen Mangel gehabt haben. Auch für unsere Seele hat der himmlische Vater gesorgt, nämlich durch seinen einzigen, lieben Sohn, Jesus Christus, der sein Leben nicht verschonet hat zur Erlösung der Menschen von ihren Sünden. Ich war auch ein großer Sünder, das werden alle wissen, die mich gekannt haben, da ich in meiner Jugend auch der weltlichen Lust nachging. Aber ich bereute es und es that mir leid, darum kehrte ich mich zum Herrn und bat ihn um Vergebung und er half mir, daß ich von meiner Sünde los wurde. Ich schaute im Glauben hin nach Golgatha, wo Jesus am Kreuze auch mich mit Gott versöhnte und mit seinem heiligen Blut mich rein machte. Ihr lieben Geschwister, Ihr fragt uns, ob wir Euch noch einmal in Rußland besuchen wollen. Unsere Gedanken verweilen oft bei Euch, aber ob wir nach einmal persönlich werden hinkommen, das ist allein dem Herrn bekannt, ob wir es noch erleben werden.

Wir hatten dieses Jahr, Gott sei Dank, eine schöne Ernte. Diesen Winter ist es ziemlich kalt, haben auch diesen Monat ziemlich viel Schnee. Die Grippe herrscht auch hier fast in jeder Familie, sind auch schon etliche daran gestorben. Muß auch berichten, daß die Brüder meines Mannes, Peter und Johann gestorben sind. Heinrich und Susana leben noch. Meine Schwester Katharina Kofeld wohnt eine Meile von uns entfernt; sie ist mit ihrer Familie ziemlich gesund und läßt Euch grüßen. Zum Schluß nehmt Offenb. Joh. 7 als Gruß. Eure Mitpilger nach Zion,

David und Sarah Schröder.

Adresse: Nord Amerika, Kansas, Marion Co., Lehigh, David P. Schröder.

Goessel, Marion Co., den 10. Feb. 1899. Werte Rundschau! Ich muß berichten, daß die Gesundheit in dieser Gegend nicht die beste ist, denn die Grippe ist hier sehr stark aufgetreten; man hört fast in jedem Haus, daß Kranke da sind, die an der Grippe leiden. Auch unser Haus ist nicht davon verschont geblieben. Die Schwiegereltern sind schon eine längere Zeit nicht sehr gesund gewesen. Vor zwei Wochen hatte der Vater sie recht stark. Auch unsere Kinder haben sie mehr oder weniger gehabt, aber ich und meine Frau sind, Gott Lob, davon verschont geblieben. Man bedenkt aber zu wenig bei gesunden Tagen, was für ein Vorrecht man hat gegen solche, die das ganze Jahr kränkeln und vielleicht das Bett gar nicht verlassen können, wie es so viele Leute giebt in dieser Gegend.

Nun möchte ich noch einmal hinüber nach der alten Heimat—Rußland—um zu sehen, was meine Onkel und Tanten machen. Da ist erstens mein Onkel Jakob Janzen; er hat früher in Rükkenau gewohnt, wo er aber jetzt wohnt, weiß ich nicht. Auch Onkel Wilhelm Janzen, Rudnerweide, soll von dort weggezogen sein, weiß aber leider nicht, wo er jetzt ist. Vetter Abraham Janzen war seinerzeit auf Memrick Schullehrer. Ältester Peter Janzen auf Memrick und alle meine Vettern und Nichten möchten mal etwas von sich hören lassen. Bitte daher einen jeden, mir doch einmal einen langen Brief zu schreiben, welches mir große Freude machen würde. Da sind auch noch einige lieben Freunde von meiner Frau. Onkel Jakob Warkentin und Cornelius Warkentin, Sparau, und noch andere mehr. Da sind auch noch die lieben Freunde Klaas Wittenberg, Altona; den möchte ich fragen, ob er unsern Brief erhalten hat. Nun seid doch so gut und laßt mal alle von Euch hören.

Jakob und Helena Janzen.

Inman, den 11. Februar 1899. Will auch mal der Rundschau etwas mitteilen, zumal da dieselbe ziemlich mehr aufnehmen kann wie früher. Ich habe die Rundschau von Anfang gekannt und gelesen und mancher Artikel war mir mehr wert als 75 Cents, und das sollte man nicht schätzen? Mit der Rundschau kann man viele Freunde auf einmal erreichen, welches durch Briefschreiben nicht möglich ist. Ich habe diesen Winter zwei Briefe nach Rußland geschickt; den einen schickte ich anfangs Dezember 1898 an Onkel und Tante Abr. Wiebe, Lindenort, den andern an Onkel und Tante Isaak Friesen, Margenau, nebst drei Photographien. Durch dieses gedenke ich auch die andern Freunde zu erreichen, deren ich noch viele in Rußland und auch in Amerika habe.

Wir hatten im verflossenen Jahr eine gesegnete Ernte. Wenn der Heiland uns fragt: Habt ihr je Mangel gehabt? so müssen wir antworten: Herr, noch keinen. Im geistlichen Leben sind wir noch im Werden begriffen. Wenn man liest, was in den Zeitungen hinausposaunt wird, dann komme ich zu der Frage: Wo sind die geistlich Armen? Matth. 5, 3.

Den 28. Januar morgens hatten wir einen Nordsturm mit Staub und etwas Schnee. Seitdem war beständig 21 Grad Reaumur. Ich habe kein Wetterglas, aber die Nägelköpfe an den Wänden werden ganz weiß, das ist für Kansas doch etwas Seltenes. Der Herr möge alle Reisenden zu Wasser und zu Land beschützen. Von meinen Eltern, Jak. Wiens, kann ich berichten, daß sie noch gesund sind, nur der Vater hatte letzte Woche Ohrenweh und ist fast taub. Die Geschwister sind, so viel ich weiß, alle gesund, ausgenommen die Schwägerin Cor. Wiens ist leidend; sie kann gar nicht recht gesund werden. Die Schwägerin Abr. Wiens, Medford, ist, so viel wir wissen, bald gesund. Der alte Onkel Wiens war

auch wieder leidend, doch ist er sehr geduldig.

Jetzt muß ich noch zu den Verwandten meiner Frau kommen. Warum läßt sich keiner hören? Vor etlichen Jahren schrieb ich an Onkel H. Epp, Rosenheim, Südrußland. Hübners, schickt uns einen Brief nebst Adresse, wir werden versuchen, Euch zu antworten. Ob von Dakota sich auch noch jemand wird hören lassen?

Ich sehe aus den Blättern, daß Du, l. Editor, eine schwere und verantwortliche Stelle einnimmst, deshalb bleibe gesund und fest und laß Dich nicht von den Stürmen, die zuweilen wehen, rütteln. Verbleiben grüßend,

Jakob und Elis. Wiens.

Buhler, den 8. Feb. 1899. Werte Rundschau! — Weil du ein treuer und sicherer Bote bist und überall weit und breit, wo du einkehrst, ein lieber Gast bist, so verlasse ich mich darauf, daß du bei allen Freunden und Bekannten mit dieser Trauerbotschaft einkehren wirst. Unser lieber Bruder, Abraham Kröker, (seine Frau ist die Schwester meiner Frau) starb am Sonnabend, den 4. Feb., um 4 Uhr nachmittags nach einer langen Krankheit. Er litt nämlich schon 2 Jahre und 4 Monate an der Wassersucht. Die fünf letzten Wochen waren sehr schwer für ihn. Sein Alter war 54 Jahre und 7 Tage, hat mit seiner hinterlassenen Frau 32 Jahre in der Ehe gelebt und hinterläßt 11 Kinder, wovon ihm 6 in die Ewigkeit vorangegangen sind. Leichenreden wurden von Br. Klaas Wilms über Lukas 16, 21—25, welcher besonders die Worte: „Nun aber wird er getröstet" betonte; und von Johann Esau über Joh. 12, 24—36 gehalten. Dieser hob besonders hervor wie Jesus sagte: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch, u. s. w., daß auch wir in unserer Zeit nötig haben im Lichte zu wandeln, weil es noch Gnadenzeit ist.— Dann sprach Br. Abraham Schellenberg über Offb. 7, 9 bis Ende des Kapitels. Er betonte besonders den 14. Vers, vom Waschen und Hellemachen der Kleider.—Dann sprach der Schreiber dieses noch, wie der Herr doch mit einer so recht ernsten Stimme zu der Familie redete, als der Hausvater abgerufen wurde und daß der Herr nichts ohne Zweck und Ziel thut und führte zum Schluß noch an Offb. 3, 20 bis Ende. Der Verstorbene hat noch Brüder in Rußland: Peter Kröker in Rückenau, Klaas Kröker in Sagradowka. Sollten die Betreffenden die Rundschau nicht lesen, so sind solche die sie lesen, ersucht ihnen solches mitzuteilen. Der Herr hatte den l. Bruder zu seinem Heimgange vorbereitet, wie wir es Jesaia 48, 10 lesen können.

Jakob Klaassen.

Nebraska.

Jansen, Jefferson Co., den 2. Februar 1899. Werter Editor! Weil ich gerade am Briefschreiben bin, so will ich auch etwas für die Rundschau schreiben; weil sie dieses Jahr größer ist als voriges Jahr, so ist auch mehr Lesestoff nötig. Ich will auch die andern zum Schreiben aufmuntern. Ich war auch einer von den trägen Schreibern, aber jetzt denk ich, muß ich den Editor unterstützen.

Zum Gruß wünsche ich allen Lesern und dem Editor die beste Gesundheit. Ich kann von uns berichten, daß wir in unserer Familie wieder gesund sind, das heißt, dem Leibe nach. Unsere vier Kinder hatten die Masern und die Grippe. Ich denke es sind wohl wenige Familien von dieser Krankheit frei geblieben. — Es scheint, als wenn unsere Mennoniten sich auch das Hinundherziehen angewöhnen wollten. (Jammerschade. — Ed.) Heinrich F. Friesen kam den 26. Jan. wieder von Texas zurück. G. F. F. kam schon zur Ernte von Texas zurück und gingen den 7. Februar von hier nach Manitoba. Isaak F. Löwens fuhren schon im Herbst, den 1. September, per Wagen von hier nach Manitoba, aber so wie sie schreiben, kommen sie bald wieder zurück. Johann Rempels kamen vorgestern auch wieder von Colorado zurück.

Das Wetter ist ziemlich kalt. Den 30. Januar war es morgens 18 Grad Reaumur kalt, so war es mehrere Male, heute aber ist es 22 Grad Reaumur kalt.

Liebe Leser schreibt oft für die Rundschau.

Möchte auch etwas von unsern l. Nichten und Vetters, Johann Siemens Kinder, von Wernersdorf, Rußland erfahren. Sind sie vielleicht schon alle tot? oder wo wohnen sie? Wie kommt es, daß Freund Peter Rogalski sich gar nicht hören läßt?

Unsere Adresse ist:

Johann S. Friesen,
Jansen, Jefferson Co., Nebraska.

Jansen, den 3. Februar 1899. Werte Rundschau! Da ich den von mir eingesandten Aufsatz las und einige Fehler darin wahrgenommen habe, so fühle ich mich gedrungen, dieselben zu erklären, und bitte daher den Editor, mein unvollkommenes Schreiben in die Rundschau einsetzen zu lassen. Es heißt in der Rundschau nämlich, daß wir uns im Jahre 1847 verheiratet hatten, dieses sollte 1867 heißen, denn meine Jahre zählen seit letzten Sommer fünfzig; mein Halbbruder heißt Jakob und nicht Peter. Klas und Jakob Thießens sind nicht meine Onkels, sondern die Onkel meiner Frau. — Wir wohnten nur einen Winter in Manitoba, und da alles sehr teuer war, und wir nicht viel Vermögen hatten als wir auswanderten, so zogen wir nach Nebraska; als wir dort hinkamen, hatten wir nichts als 250 Dollars Schulden; aber wir besaßen einen besseren Reichtum, nämlich wir waren alle gesund. Die Arbeit ging gut, und meinen guten Anfang habe ich dem l. Freund Peter Jansen zu verdanken. Dieses erwähne ich, damit keiner im alten Vaterlande denken braucht, daß in Amerika ein armer Mann auch arm bleiben muß, deswegen kann man getrost nach Amerika übersiedeln. Mir ist es noch nicht leid gewesen, daß wir übergesiedelt sind, und wenn es sich auch nur um das natürliche Fortkommen handelt. Eine Wirtschaft kann man hier besser und leichter betreiben als drüben im alten Vaterlande.

Bitte, liebe Freunde in Rußland, laßt mal etwas von euch hören. Nebst Gruß, Peter Brand,
Jansen P. O., Jefferson Co., Neb.

Jansen, den 8. Februar 1899. Werte Rundschau! Muß dir auch einmal ein paar Zeilen mit auf die Reise geben. Wünsche allen Rundschaulesern die beste Gesundheit, sowohl leiblich wie auch geistlich. Es waren diesen Winter ziemlich viele Leute krank, besonders an den Masern und an der sogenannten Grippe. In meiner Familie herrschten auch die Masern. Es ist hier diesen Winter ziemlich kalt. Den 26. Januar kamen Heinrich F. Friesens hier in Jansen von Texas an. Für die ist der Wechsel sehr groß, denn dort liefen die Kinder barfuß und hier ist es so kalt. Er gedenkt hier wieder zu farmen. Gestern fuhren G. F. Friesens und A. P. F. nach Manitoba ab, der großen Kälte entgegen. A. F. Friesens und P. F. Friesens sind von Texas dorthin gegangen, und ich hoffe, daß sie ihr Fortkommen haben werden.

Johann Rempels von Pueblo, Colorado kamen den 7. Februar hier an, um hier zu bleiben. Nebraska scheint ein gutes Land zu sein. Wir haben Aussicht, daß hier in der Stadt Jansen eine Mühle gebaut werden soll.

Einen Gruß an alle Rundschauleser.

Korr.

Henderson, den 10. Feb. 1899. Werte Rundschau! Den 5. d. M. waren zwei Begräbnisse. Eines betraf den alten Onkel Joh. Hoge, früher Kleefeld, welcher schon lange krank gewesen war und nun in seinem 76. Lebensjahre starb. Er hinterläßt Gattin und Kinder. Die Leichenfeier fand in dem Versammlungshause der Brüder statt. Das andere Begräbnis fand in Friesens Bethaus statt. Die Trauerfamilie war Peter Ratzlaff, welcher in unserm Städtchen einen Schnittwarenladen eignet. Zwei kleine Töchterchen fielen dem sogenannten blauen Husten und den Masern zum Opfer. Kätchen war 3 Jahre und 5 Monate und Ännchen 8 Monate alt. Beide wurden am selben Tag beerdigt. Ein recht herber Schmerz für die Eltern. Aber auch so wirkt Gott sein Liebesziel aus, um uns mächtig himmelwärts zu ziehen. Dem Lungenfieber erlegen ist die zehnjährige Tochter des Cor. C. Wall. Sie soll Dienstag, den 7. d. M., gestorben sein; zwei liegen noch bedenklich krank darnieder. J. Brudsens Tochter wurde am Mittwoch, den 8. Febr., dem Schoße der Erde übergeben. Sie war blind und starb an einer Art Auszehrung, im Alter von 18 Jahren. Das Leichenbegängnis fand in Friesens B. H. statt, wo auch der Gottesacker dicht dabei ist. Die Ältesten Voth und Adrian hielten eindringliche Ansprachen. Ersterer ist von Minn., letzterer von S. Dakota.

Die Herren J. J. Harms und Peter Reimer, nahe Henderson, sind, wie wir gehört haben, auf einer Besichtigungsreise der großen Weltstädte Nord Amerikas.

Später: Johann Brandt von Jansen, Nebr. weilt gegenwärtig hier auf Besuch. Das Thermometer zeigte Samstag 27 Grad R. und am Sonntag noch mehr. Da dringt die Kälte wohl bis in die Keller; auf solche anhaltende Kälte war man in Nebr. nicht vorbereitet. Aber trotz der strengen Kälte herrscht Krankheit und Tod. In Lushton sind vergangene Woche zwei Amerikaner gestorben. Der Metzger und der Eigentümer des größten und besten Schnittwarenladens im Städtchen, Namens Farber. Auch ist die Frau des Franz Theßman, ungefähr 50 Jahre alt, den 11. d. M. abends plötzlich gestorben. Korr.

Colorado.

Kirk, den 3. Februar 1899. Werter Editor der Rundschau! Ich komme heute mit einem Schreiben zum Besuch. Ich bedanke mich vielmal für die Lehrerbibel, welche mir überaus gefällt.

Es sind jetzt schon beinahe sechs Jahre, daß wir hier in Colorado wohnen. Wir haben uns von Kansas aus hier angesiedelt und haben auch erfahren müssen: „Aller Anfang ist schwer," zumal da wir auf unserem Lande noch nichts ziehen konnten, und im Tagelohn arbeiten und auch zugleich farmen, das macht das Leben schwer. Doch mit Gottes Hilfe haben wir können fertig werden und jetzt sind wir froh, daß wir nicht auch, wie viele andere, fortgezogen sind.

Voriges Jahr ist hier viel Getreide gebaut worden. Weizen gab es 10 bis 20 Buschel, Hafer 25 bis 35 Buschel, Korn 10 bis 20 Buschel per Acker. Übrigens war auch Millet, Hirse und Zuckerrohr recht schön, so daß wir den Winter ohne Zagen entgegengehen konnten. Im Januar hatten wir sehr schönes Wetter, welches uns auch sehr gut paßte, weil wir 45 Meilen bis zur Bahn mit unserem Getreide zu fahren haben; wir dachten, es würde auch schön bleiben, haben es aber anders erfahren müssen. Jetzt haben wir Schnee, so daß das Vieh schon eine ganze Woche gefüttert werden muß, welches noch nicht passiert ist, seit wir hier sind.

Der Gesundheitszustand ist zufriedenstellend.

Cornelius Suderman.

Oregon.

Dallas, Polk Co., den 30. Januar 1899. Hiermit lasse ich alle Freunde und Bekannte wissen, daß es dem lieben himmlischen Vater gefallen hat, unsern alten Vater, Heinrich Esau, aus unserer Mitte zu nehmen. Er war den 1. August 1830 geboren. Seine Eltern wohnten im Dorfe Sparau, Molotschna Kolonie, Rußland, wo er auch auferzogen wurde. Er verheiratete sich den 30. August 1854, und hatte 44 Jahre, 3 Monate und 13 Tage im Ehestand gelebt. Von seinen acht Kindern sind ihm fünf in die Ewigkeit vorangegangen. Von seinen neun Enkelkindern leben noch acht. Er hinterläßt sein liebes Weib und drei Söhne: Abraham, Johann und Peter, letzterer ist noch nicht verheiratet; außerdem acht Großkinder seinen Tod zu betrauern. Er ist viele Jahre krank gewesen, überhaupt die letzten zwei Jahre hat er schwer gelitten. Den 16. wurde er begraben. Die Leichenrede hielt Bruder Samuel Boese. Zur Einleitung hatte er den 90. Psalm; Text: Ebr. 9, 27—28. Weil auch viele englische Leute anwesend waren hielt er auch eine englische Rede.

Es kommt uns jetzt ziemlich einsam vor. Gleich nach des Vaters Begräbnis fuhr Abraham Esau mit seiner Familie nach Manitoba, um dort sein Glück zu machen.

Der Gesundheitszustand ist nicht der beste; es sind viele Leute krank und kommen auch Sterbefälle vor. Auch unser Nachbar, Gottlieb Stumf, mußte sein einziges acht Monate altes Söhnchen abgeben, welches ihm recht schwer fiel.

Das Wetter ist gut, und das im Herbst gesäte Getreide steht recht schön, und wenn es so bleibt, wird bald mehr gesät werden. Man hört diesen Winter in dieser Gegend oft von Dieben und Mördern.

Herzlichen Gruß an alle Freunde, Bekannte und Rundschauleser.

Johann Esau.

Sheridan, den 8. Feb. 1899. Werte Rundschau! Weil wir in der Rundschau No. 5 einen Aufsatz von Rußland (Nikolaidorf) gelesen haben, welcher von meinem Vetter Cornelius Töws eingesandt ist, so können wir es nicht unterlassen, ein Lebenszeichen von uns zu geben. Weil er nach allen Vettern und Freunden fragt, so wird der Editor mir es nicht übel nehmen, wenn ich mal wieder etwas von hier berichte, damit sie in der alten Heimat auch etwas von meiner Familie und meiner Mutter erfahren. Dir, lieber Vetter, will ich berichten, daß wir Deinen Aufsatz mit großer Freude gelesen haben; auch fühlen wir zugleich Mitleid mit Euch allen über den Verlust der Tante und Eurer lieben Mutter. Wie wir nun lesen, ist der Onkel ihr mehrere Jahre vorangegangen. Hoffentlich werden sie sich in der ewigen Heimat wieder treffen. Nun, lieber Onkel, sei doch so gut und berichte uns auch etwas von unserm Onkel Johann Töws aus Schönau, ob es ihm geht; er hat hier einen Sohn, Cornelius, aber der hat auch schon zwei Jahre lang keine Nachricht von sich gegeben. Wie wir vernommen haben, sollen Peter und Elisabeth tot sein. Ist dem so? Mutter frägt auch nach ihrer Schwester, Isaak Wiensche in Fischau. Wie wir gehört haben, soll sie auch schon tot sein, haben aber noch nichts Genaues von ihr erfahren. Wenn Du auch nichts von ihr wissen solltest, dann sind die Leser in Fischau so gut und berichten uns etwas von ihr durch die Rundschau. Sie war dort unter dem Namen Löffelgießer Wiensche bekannt. Ich bin Peter Töwsens jüngster Sohn Abraham, von Kleefeld; wirst Dich vielleicht meiner nicht erinnern können, aber ich weiß, daß Deine Frau mich gut kennt, weil sie meine doppelte Schwägerin ist.

Wir sind jetzt, Gott sei Dank, ziemlich gesund und haben über das Irdische nichts zu klagen; wir hatten die beiden letzten Jahre Glück gehabt; wir können mit Freuden in die Zukunft blicken. Wir haben die Mutter bei uns; sie ist noch rüstig in ihrem Alter; den 28. Februar wird sie 81 Jahre alt und ist noch immer gesund. Doch manchmal wird ihr die Zeit zu lang, weil sie zum stricken und nähen nicht mehr gut sehen kann.

Wenn diese Zeilen auch in Kleefeld, meinem Geburtsort, gelesen werden, dann werden sich dort viele meiner gut erinnern können. Darum bitte ich alle meine Schulkameraden, etwas von dort zu berichten, brieflich oder durch die Rundschau; es würde mich sehr interessieren, etwas von dort zu hören. Seitdem wir Kleefeld verlassen haben, glaube ich, daß sich schon manches verändert hat, denn damals war ich ein Schuljunge, jetzt bin ich ein Familienvater und habe fünf Kinder. Meine Frau ist Susanna, Tochter des Cornelius Warkentin von Paulsheim.

Nun noch etwas von meinen Geschwistern. So viel wir wissen, sind sie alle gesund und haben auch ihr gutes Fortkommen. Cornelius Töws in Colorado, Johann Töws und Isaak Janzen sind in Minnesota; Johann Quirings sind letzten Herbst nach Nord-Dakota übergesiedelt. Peter Töws ist schon lange in die Ewigkeit gegangen, welches Ihr wohl schon gehört haben werdet.

Dieses Jahr hatten wir den kältesten Winter, den wir seit 8 Jahren gehabt haben; das Thermometer fiel bis auf Null. Es sind viele Äpfel und Kartoffeln erfroren. A. W. Töws.

Nord-Dakota.

Island Lake, den 8. Feb. 1899. Die Gesundheit in diesem Bezirke ist noch immer nicht die Beste, es kommen noch etliche Fälle von Grippe und Halsweh vor, doch nicht sehr schlimm. Im verflossenen Herbst waren viele Leute krank. Am 21. Januar ist die Ehefrau des Gideon Hochstettler am Fieber gestorben. Sie wurde den 25. beerdigt. Sie war eine stille, tugendsame Schwester der Amisch Mennoniten Gemeinde. Sie erreichte ein Alter von 33 Jahren, 1 Monat und 3 Tagen und hinterläßt einen tiefbetrübten Gatten und 7 Kinder, nebst ihren Eltern und 6 Geschwistern in Indiana, einen Bruder in Kansas und einen in Oregon. Wir glauben fest, daß sie in die ewige Ruhe eingegangen ist.

Schnee haben wir nicht viel, doch genug um Schlitten fahren zu können; kaltes Wetter haben wir hier schon einige Wochen, von 10 bis 40 Grad unter Null.

Den 19. Januar erreichten wir wieder unsere Heimat, nachdem wir meine l. Eltern und Geschwister nebst vielen Freunden und Bekannten in Indiana besucht hatten. Auch besuchte ich meinen lieben Bruder in Miss., oder auch den 9. einen kleinen Abstecher nach Mobile, Ala. Den 19. kamen wir wieder gesund und glücklich nach einer Abwesenheit von 7 Wochen zu Hause an.

Eli J. Bornträger.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

Phillipps, der mit mir im Hause seiner Schwester wohnte und mit Wohlgefallen das Heranwachsen seiner Söhne beobachtete, war mir in dieser Zeit mehr als ein guter Diener. Er ging oft zwischen dem Schlosse des Marquis von Seymour, dem Hause Grahams und meiner Wohnung hin und her und brachte stets Nachrichten mit, die sich in der Folge als richtig erwiesen. Seine stete Sorgsamkeit um mich bemerkend, fragte ich ihn einst, was ihn denn so aufmerksam auf mich mache. Da vertraute er mir, mit der inständigen Bitte, ihm seine Dreistigkeit zu verzeihen, daß er an jenem bösen Morgen an der Thür des Kabinets meines Vaters zufällig alles gehört habe und über alle meine Verhältnisse aufgeklärt sei.

Nach dieser seiner Mitteilung brauchte ich denn mein Geheimnis vor ihm nicht mehr zu verbergen.

Er war es hauptsächlich, der mir fast jeden Tag ernstlich anlag, nicht ohne Waffen auszugehen.

„Fürchtest du denn für mich?“ fragte ich ihn eines Tages, „und vor wem?“

„Gewiß, Mylord, fürchte ich für Sie, und wenn Sie es wissen wollen, ich fürchte Ihr. Herrlichkeit Sohn, Ihren Bruder.“

„Weißt du etwas Näheres von ihm und seinem Vorhaben?“

„Nichts, als daß mir die Diener von ihm gesagt haben, daß er heftig, wild, jähzornig und zum Schlimmsten fähig sei.“

Als ich eines Morgens, es war noch ziemlich früh, vor meiner Thür saß und in einer Zeitung las, hörte ich von weitem den Huftritt eines Pferdes. Verwundert, zu so ungewohnter Zeit Mr. Graham mich besuchen zu sehen, stand ich auf, um ihm entgegenzugehen, als Othello, laut aufheulend vor Freude, heranstürzte und mich zuerst begrüßte. Dieser Hund nämlich hatte gleich von Anfang seiner Bekanntschaft an eine große Zuneigung für Miß Ellinor bewiesen, und auf Bitten derselben ließ ich ihn bisweilen bei Mr. Graham. Auch machte es uns Vergnügen, ihn von Zeit zu Zeit als Botschafter zu verwenden, denn er kannte seinen Weg genau und man brauchte ihm bloß sein silbernes Halsband mit dem eingenähten Briefe umzuschließen, die Thür zu öffnen und zu sagen: Othello, geh zu deinem Herrn! so lief er schon schnaubend davon und niemand richtete dann schneller und getreuer seine Botschaft aus, als er. Von diesen Botengängen aber mußten wir bald abstehen, denn eines Tages, mit seiner leichten Bürde beladen und zu mir geschickt, blieb er länger aus wie gewöhnlich, und als er endlich langsam daher kam, streckte er sich sogleich zu meinen Füßen nieder, indem er seine rechte Vorderpfote beleckte. Ich betrachtete den Fuß genauer und fand zu meinem Bedauern eine Schußwunde, die glücklicherweise nur leicht und durch eine Streifkugel erzeugt war, ihn aber verhindert hatte, seinen Weg mit der gewöhnlichen Schnelligkeit zurückzulegen. Von wessen Hand der Schuß gekommen, war zur Zeit niemand bekannt, obwohl Phillipps seine eigentümlichen Vermutungen darüber hegte.

Kaum vom Pferde gestiegen, rief mir Mr. Graham seinen guten Morgen zu und sagte:

„Ich konnte heute den Mittag nicht erwarten, Sie zu sehen, Percy, und da komme ich denn, Sie abzuholen, zumal es ein so schöner Morgen ist, und wir reiten alsdann zusammen heim. Ellinor hat Rebhühner für heute und ich den schönsten Claret bekommen. Es ist des Mädchens Geburtstag, Percy!“

Er wollte fröhlich sein, der gute Graham, aber trotz seiner angenommenen heiteren Laune merkte ich ihm eine gewisse Aengstlichkeit an, die auf seinem sonst so ruhigen Gesichte mir nicht lange verborgen bleiben konnte.

„Und was haben Sie außerdem, Mr. Graham?“ fragte ich, „verstellen Sie sich nicht, ich sehe, Sie haben noch etwas andres zum Nachtisch!“

„Kommen Sie hinein!“ sagte er mit einem Anflug traurigen Ernstes, und wir gingen in mein kleines Gemach.

„Nun, was giebt es?“ fragte ich hier.

„Zweierlei!“ antwortete er. „Erstens ließ mich heute gleich nach Tagesanbruch seine Herrlichkeit der Marquis rufen. Ich fand ihn bedeutend kräftiger, als ich ihn einige Tage zuvor gesehen. Nachdem er mir einen Stuhl angeboten, fragte er mich nach Ihnen, ob Sie mich besuchten und was Sie in meinem Hause zu suchen hätten, ob Sie über ihn böse Worte sprächen, und dergleichen mehr. Ich gab ihm über alles Auskunft, redete ihm ernstlich ins Gewissen und ließ die Bemerkung fallen, daß ich Sie von Herzen lieb hätte. Da wurde er ganz zornig, verbot mir, Sie lieb zu haben und Sie in meinem Hause zu empfangen, und wies mir endlich mit harten Worten die Thür. Und so mußte ich ihn mit schwerem Herzen verlassen.“

„Und Sie kommen, mir zu sagen, daß ich Sie nicht mehr besuchen soll?“ fragte ich.

„Mylord Percy!“ rief er, was denken Sie von mir? — Im Gegenteil, ich komme, Ihnen zu sagen, daß heute ein Festtag in meinem Hause ist, und ich bitte Sie, heute früher zu kommen und länger zu bleiben als sonst!“

Ich drückte den biederen, treuherzigen alten Mann an mein Herz; von diesem Augenblick an war unsre Freundschaft eine dauernde.

„Und nun, Mr. Graham,“ sagte ich, „Ihre zweite Mitteilung.“

„Ja, Sie erinnern mich daran. Hier ist sie.“

Mit diesen Worten zog er eine Zeitung aus der Tasche. Darin stand folgendes, aus London datiert:

„Soeben hören wir aus zuverlässiger Quelle, daß Mylord Percy, Viscount von Dunsdale, nach bisheriger Annahme ältester Sohn des Marquis von Seymour, Grafen von Codrington, von langen Reisen zurückgekehrt ist, um seine Rechte als Erstgeborener des Marquis, der auf dem Sterbebette liegt, in Anspruch zu nehmen. Von seinen unlauteren Gesinnungen aber unterrichtet, hat seine Herrlichkeit der Marquis sich bewogen gefühlt, gerichtlich darzuthun, daß Mylord Percy u. s. w. nicht sein rechtmäßiger Sohn sei, so daß also Sir Mortimer, der bisherige zweite Sohn seiner Herrlichkeit, als wirklich gesetzmäßiger Erbe betrachtet werden muß. Wir berichten dies als eine Thatsache und werden zur Zeit ein Näheres darüber melden, zugleich aber nehmen wir die Gelegenheit wahr, um dem liebenswürdigen und edlen Erben eines so hohen Namens und so großer Reichtümer das Glück zu wünschen, welches er auf alle Weise zu verdienen scheint.“

Ich las diese Zeitungsnachricht, und ich sage die Wahrheit, wenn ich hinzufüge, ohne Erstaunen. Eine offenbare Niederträchtigkeit.

„Nun, Mr. Graham,“ wandte ich mich an diesen, — „mutig und tapfer; furchtlos und gottgetreu — das ist jetzt unsre Losung! Dem Mutigen gehört der Sieg! Was thun wir zuerst?“

„Wollen Sie nicht an meinen Bruder schreiben, Mylord?“ fragte der Gelehrte.

„Nein, Graham, noch nicht!“ sagte ich. „Gönnen Sie mir vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, denn einmal einen Entschluß fassen, heißt bei mir, ihn auch ausführen, und jeder Schritt, den ich hierin thue, ist wichtig; wenn ich auch meinen Bruder nicht schonen kann, mein Vater ist ein alter kranker Mann! Sie verstehen mich! — Gefällt es aber Gott, mir den Entschluß zum Handeln zu geben — nun ja, dann meinetwegen vorwärts, — aber immer wie Gott will.“ —

„Also ihr Geburtsfest ist heute!“ sprach ich zu mir selber. „Wie? Sollte dieser Tag mir nicht Gelegenheit geben, das auszuführen, was mir schon längst im Sinn gelegen, das Mädchen, zu dem ich mich mit inniger Herzensneigung hingezogen fühle, für immer an mich zu fesseln, indem ich mich mit der Einwilligung ihres Vaters mit ihr verlobe?“

Und ich hing diesem Gedanken, während wir schweigend weiter ritten, betend und überlegend nach.

„Woran haben Sie gedacht, Percy?“ fragte Mr. Graham. „Sie haben ja durch keinen Laut Ihr Dasein verraten.“

„Ich habe an Ellinor gedacht!“ erwiderte ich. Und nun schüttete ich dem teuren Manne mein Herz aus. Offen und ehrlich hielt ich um die Hand seiner Tochter an und bat ihn um seinen väterlichen Segen. Er hörte mich schweigend an, dann sagte er mit vor Rührung bebender Stimme in seiner einfachen und edlen Weise:

„Gott segne Sie, mein Sohn! Ich glaube, mein Kind wird sich freuen, Sie froh und heiter zu sehen! Sprechen Sie mit ihr, und wenn sie ja sagt, so will ich es herzlich gerne zufrieden sein!“ —

Wir ritten wieder schweigend weiter, meine Blicke waren unverwandt auf das graue, vor uns liegende Haus gerichtet. Da trat ein Mann heraus, sah einige Sekunden lang nach uns hin, dann bog er rasch in die Kastanienallee ein und verschwand unsern Blicken.

Ich glaubte ihn zu erkennen und sprengte in vollem Galopp vor das Haus. Aber ich kam zu spät, der Mann war schon hinter den Bäumen verschwunden.

„Wer war das?“ fragte ich Mr. Graham, als dieser endlich auch herangekommen war. „Haben Sie Ihn nicht gesehen?“

„Ich sah ihn, Percy, und wenn ich nicht irre, so war es Sir Mortimer — Ihr Bruder!“

„Und in Ihrer Abwesenheit, Graham?“

„Er wird einen Blumenstrauß zu ihrem Feste gebracht haben, wie er es alle Jahre that,“ erwiderte Mr. Graham mit ruhiger Stimme.

Ellinor errötete, als wir eintraten. Aber alles vergessend, trat ich ihr näher, ergriff ihre Hand und sprach ihr mit bewegten Worten meinen Glückwunsch aus.

Ihre Hand war heiß, als ich sie ergriff, und schien zu zittern. Sie erwiderte einige freundliche Worte und beschäftigte sich dann wieder mit der Bereitung des Frühstücks.

Ich blickte mich nach dem Blumenstrauß um, den ihr, wie ihr Vater gemutmaßt hatte, Mortimer gebracht haben sollte, aber ich fand ihn nicht. Mein Herz drängte mich, nach dem eben weggegangenen Besuche zu fragen, aber bezwang mich und schwieg; denn auch ihr Vater fragte nicht, der doch die meiste Ursache zu fragen hatte.

Wir hatten das Frühstück eingenommen. Der Vater ging in sein Zimmer, um einige Augenblicke zu ruhen, da der scharfe Morgenritt ihn etwas ermüdet hatte.

Lassen Sie mich an dem, was nun folgte, mit nur wenigen Worten vorübereilen. Ich gestand Ellinor meine Liebe, sagte ihr, daß ihr Vater seinen Segen zu unserer Verbindung gebe, und bat um ihr Jawort. Und sie versagte es mir nicht, voller Jubel durfte ich sie als meine liebe Braut an mein Herz schließen!

Arm in Arm gingen wir nach einer Stunde in des Vaters Studierzimmer, um ihn zum Zeugen unsers Glücks zu machen und ihn um seinen Segen zu bitten. Er sah uns mit leuchtendem Blicke an, der mich fühlen ließ, daß die ihm von uns mitgeteilte Nachricht sein ganzes Innere bewege.

„Wenn es Gott so will,“ sagte er endlich, „wie kann ich es anders wollen!“ —

Und mich und Ellinor an seine Brust schließend, sprach er über uns Worte des Segens und der Liebe, die ich nie wieder vergessen werde. Dann ließ er uns allein. Ja, mein Freund, wir hatten einmal einen glücklichen Tag. Die schönes Stunden einen warmen Sommernachmittags vergingen uns wie im Fluge. Abends trat Mr. Graham zu uns:

„Nun, meine Kinder, nachdem ihr euren Herzen Luft gemacht habt, gönnt auch mir einen Teil eurer Gegenwart, und zunächst, Percy, habe ich ein ernstes Wort mit Ihnen allein zu sprechen.“

„Was hast du ihm allein zu sagen, mein Vater, das ich nicht hören könnte!“ erwiderte ihm Ellinor. „Sein Glück wie sein Unglück ist zur Hälfte mein, und nicht das erste allein, auch wenn es Trauriges wäre, will ich hören; ich verlange von allem mein Teil.“

„Ich habe nichts dawider,“ entgegnete Graham, „denn es ist auch eigentlich ihre Sache so gut wie die Ihrige. Hören Sie mich an; aber gehen wir lieber in das Haus, wer kennt und sieht die Ohren alle, die die Wälder haben!“ fügte er leiser hinzu.

Wir gingen hinein und setzten uns in das einsame Turmzimmer.

„Haben Sie bedacht, Percy,“ fing Mr. Graham an, „welche Wirkungen die Ereignisse, die heute hier stattgefunden haben, in dem benachbarten Herrenhause hervorrufen werden?“

„Ich habe es bedacht, ja!“ entgegnete ich. „Da ich aber mündigen Alters bin und nicht als Erbe des Marquis von Seymour um Ellinors Hand geworben habe, so kann mir die Meinung meiner Verwandten gleichgültig sein. Und da es gewiß einen Tag dauert, bis unser Glück in seiner ganzen Ausdehnung ihr Ohr erreicht, so ist diese Zeit lang genug, Pläne zu fassen und auszuführen, die allen fremden, vielleicht nachteiligen Bestrebungen zuvorkommen. Weit mehr als das aber fürchte ich, daß der Unwille meines Vaters, wenn er durch meine heutige Handlung erregt werden sollte, mehr gegen Sie als gegen mich gerichtet sein wird.“

„Glauben Sie das nicht,“ erwiderte Mr. Graham. „Wenn man unwillig wird, so wird sich die ganze Wucht ihres Unwillens nicht gegen einen von uns, sondern gegen uns beide wenden.“

„Dann wollen wir uns schnell entschließen!“ sagte ich. „Und nun hören Sie einen Vorschlag, der nicht schnell genug ausgeführt werden kann. Solange ich in England bin, muß ich in steter Unruhe und Sorge wegen der Verfolgungen meiner Verwandten leben. Ich weiß stillere Orte, wo weder Feindschaft noch Unruhe uns ereilt; dahin lassen Sie uns gehen, und mein Besitztum wird hinreichend sein, uns allen dreien Mittel zu gewähren, froh, glücklich und unabhängig leben zu können. — Was sagst du, Ellinor, und was sagen Sie, mein teurer Vater, zu diesem meinem Vorschlag?“

Ellinor sah mich schweigend, doch mit einem Blicke an, den ich zu verstehen glaubte. Aber Mr. Graham schüttelte bedächtig sein ehrwürdiges Haupt und erwiderte langsam:

„Der Vorschlag ist gut für euch, meine Kinder, aber nicht für mich. Soll ich den Boden und die Stätte verlassen, die mich so lange genährt, und soll ich die Gemeinschaft des Mannes gänzlich fliehen, dem ich seit beinahe vierundzwanzig Jahren mit meinen besten Kräften und Wünschen gedient habe? Soll ich nicht lieber zu Ihrem Vater gehen, ihm das Vorgefallene mitteilen, wenn nicht für Sie, doch für mich um seine Einwilligung bitten? Ich bin, wenn nicht sein Unterthan, doch immer sein Diener und außerdem wohnhaft auf seinem Besitztum, mein Percy!“

„Nein, mein Vater,“ erwiderte ich freundlich, „das ist nicht meine Meinung. Bedenken Sie auch! Um seine Einwilligung bitten, heißt: ohne dieselbe nicht nach Ihrem Gutdünken und Ihrem freien Willen schalten und walten können. Lassen Sie uns bei unserm ersten Entschlusse verharren, und wollen Sie dennoch Ihre Pflicht ganz erfüllen, so erwarten Sie den Augenblick, wo er selbst Ihnen seine Ansicht der Dinge vorlegen wird.“

„Der Augenblick wird nicht ferne sein, mein Sohn!“ sagte Mr. Graham leise und versank in ein tiefes Sinnen.

Ach! die wenigen Stunden, die noch bis zur Nacht übrig waren, eilten geflügelt dahin; es war mein erster glücklicher Tag in England, aber auch mein letzter. Denn schon rauschte das Verhängnis über uns und wir vernahmen seinen dumpfen Flügelschlag nicht.

Der stille Abend war der stilleren Nacht gewichen. Wir standen am Fenster, wir drei glückliche Menschen, und hatten schon zwei Stunden vom Abschiede gesprochen, und immer war ich noch da.

„Bleib', bleib'!“ flüsterte Ellinor mir immer wieder leise zu.

Da schlug die große stehende Wanduhr elf mal.

„Ellinor!“ sagte ich, „ich muß gehen; vor ein Uhr bin ich nicht zu Hause und um acht Uhr will ich schon wieder hier sein. Ich bedarf keiner Ruhe, aber du, du bedarfst ihrer.“

„Gut, wenn du mußt, so geh'! Ich werde niemals deinem Wunsche im Wege sein. Aber komme gewiß Punkt acht Uhr!“

Ich nahm meinen Hut; Ellinor und ihr Vater begleiteten mich vor die Thür.

„Ach, was für ein schönes Tier dieser tapfere Bravour ist!“ sagte Ellinor und klopfte mit ihrer sanften Hand den rabenschwarzen, schlanken Hals des edlen Rosses.

Ich sprang in den Sattel und ergriff die Zügel des unruhigen Pferdes.

„Bleibt Othello hier oder geht er mit mir?“ fragte ich.

„Nimm ihn mit, nimm ihn mit! die Nacht ist vor Aufgang des Mondes finster und ich ängstige mich so sehr!“

„Gute Nacht!“ rief ich und ich pfiff dem Othello, der sogleich aufsprang und vor dem Pferde herlief. Aber ich ritt nicht weit; denn es war mir, als ob mich eine unsichtbare Hand hielt. Ja, ich wandte mein Pferd und ritt wieder zurück. Dann band ich das Tier an eine junge Birke. Othello leise zu mir rufend, sagte ich zu ihm: „Du sollst allein mein Gefährte in dieser schönen Nacht sein. „Ringsum herrschte eine tiefe, feierliche Stille.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second-class matter.

22. Februar 1899.

—Wenn manche Korrespondenzen in etwas verkürzter Form erscheinen, so bitten wir um Entschuldigung; wir wollten gerne alle Korrespondenzen ins Blatt hineinthun.

—Auch Korrespondenzen sollten stets mit einem Begleitschreiben versehen sein, auf welchem der volle Name des Einsenders steht. Wer es nicht gerne hat, seinen Namen veröffentlicht zu sehen, der sollte das jedesmal angeben. Wir müssen aber stets den Namen des Einsenders wissen; andernfalls können wir das Eingeschickte nicht ins Blatt nehmen.

— Die Auswanderung der Duchoborzy nach Amerika macht viel Redens von sich. Nach der Ansicht mancher Blätter sind diese Duchoborzy zu neun Zehnteln Mennoniten. Dieser Irrtum bedarf der Berichtigung. Diese mystisch-pietistische Sekte hat mit dem Mennonitentum nur das gemein, daß sie den Eidschwur und den Kriegsdienst verwerfen.

Sie legen wenig Wert auf das Äußere der Kirche, auf angestellte Diener der Kirche, noch auf die Sakramente derselben. Worin sie sich aber wesentlich von uns Mennoniten unterscheiden, ist das, daß sie die Lehre von der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi verwerfen. Von den Büchern des Neuen Testaments, wollen sie nur die vier Evangelien anerkennen. Unter Alexander I. fand diese Sekte Ruhe vor Verfolgungen und es wurde derselben im Gouvernement Taurien ein Landstrich als fester Wohnsitz angewiesen. Kaiser Nikolaus I. versetzte die Duchoborzy 1841 nach Transkaukasien.

— Wir Mennoniten geben vor, dem Friedensideale nachzustreben. Obzwar wir als Gemeinschaft, als einzelne Gemeinden und am meisten als einzelne Individuen uns oft und vielfach gegen dieses unser Friedensprinzip versündigt haben, so ist damit die Richtigkeit dieses Grundsatzes noch lange nicht aufgehoben oder derselbe als nicht lebensfähig über Bord geworfen. Mit demselben Rechte müßten wir auch jedes der zehn Gebote verwerfen, denn jeder hat sich oft und vielfach gegen jedes einzige derselben vergangen.

Absoluter Friede innerlich und äußerlich machte den glückseligen Zustand des Menschen im Paradiese aus. Frieden mit Gott zu bekommen ist die höchste Pflicht jedes Menschen. Warum sollte auch der äußerliche Frieden, nachdem sich auch die Kreatur sehnt, uns nicht als Ideal vorschweben, dem wir nachstreben und welches wir schon jetzt zu einem großen Umfange verwirklichen könnten, denn zu einem Streite gehören bekanntlich immer **zwei**. Wenn diese Zwei sich nun aber einig werden nicht mehr zu streiten, dann muß es doch Friede bleiben, d. h. so lange sie wirklich Friede halten wollen. Natürlich der hirnbeschränkte Jingo, dessen Flug recht niedrig geht, ist unfähig diesen Gedanken zu fassen und der beste nennt ihn „unpraktisch", während der größte Teil dieser groben Rotte ihn als „grün" und „naiv" hinstellt. Diese Tabak kauenden Bengel wollen nicht Frieden; sie fischen lieber im Trüben.

Die Zeit, wann dieses Ideal erreicht werden kann, wollen wir Gott anheim stellen; aber jede Bestrebung zur Erreichung dieses Ideals wollen wir willkommen heißen und mit unseren Gebeten unterstützen. Auch unseren mennonitischen Grundsatz von der Wehrlosigkeit sollen wir stets hochhalten, damit derselbe in den Wirren und in dem Schmutz der Jetztzeit ein Träger dieses Edelsteines, des Friedensideals werde. Die Herzen aller Freunde des Friedens schlagen deshalb dem Beherrscher aller Reußen mit Wärme und Innigkeit entgegen und wünschen der Friedenskonferenz die weitgehendsten Erfolge.

Wenn sich Männer wie der rechtskundige Bürgermeister von München, Wilhelm von Borscht, der greise Professor Dr. V. Pettenkofer, der Maler Ludwig Thiersch, Professor H. v. Ziemssen, die Schriftsteller Hermann Lingg, Richard Voß, Ernst von Wolzogen u. a. für den Weltfrieden in einer Weise interessieren, daß sie in ganz Deutschland Kundgebungen zu Gunsten des Friedensvorschlages des Zaren zu erregen suchen, dann sollten sich die kleinen Zweifelgeister diesen Größen gegenüber etwas bescheiden verhalten.

Bekanntmachung.

Da wir viele Anfragen wegen „Christlichen Familienkalender", herausgegeben von J. Kröker in Rußland erhielten, so können wir unsern Freunden nun endlich mitteilen, daß heute 50 Exemplare obengenannter Kalender angekommen sind. Gegen Einsendung von 15 Cents pro Stück senden wir den Kalender an irgend eine Adresse. Alle Bestellungen adressiere man:

MENNONITE PUBL. CO., Elkhart, Ind.

Für die Rundschau.

Erklärung.

Ein Umstand nötigt mich, den Lesern der Rundschau in Rußland, die wohl beinahe alle den „Chr. Familienkalender" haben, um Nachsicht zu bitten. In dem Kalender sind leider die Mondphasen nicht richtig angegeben. Der Buchdrucker, Herr A. Schultze in Odessa, versprach, dieselben selbst in den Kalender zu stellen. Er schrieb, daß er (er druckt nämlich noch drei andere Kalender) die astronomischen Angaben dazu von dem Professor der Astronomie erhalte. Ich war also in dieser Beziehung unbesorgt, bis ich darauf aufmerksam gemacht wurde. Die Sache ist niemandem peinlicher, als dem Herausgeber, sie ist aber jetzt nicht mehr zu ändern. Daß es nicht noch einmal so geht, dafür werde ich sorgen. Bitte also darüber nachsichtig zu sein und mir die Freundschaft deswegen nicht zu kündigen. Es grüßt herzlich

A. Kröker.

Spat, 12. Januar 1899.

Bilder aus der Kirchengeschichte für mennonitische Gemeindeschulen bearbeitet von C. H. Wedel, Lehrer in Bethel College, Newton, Kansas.

So lautet der Titel eines Werkchens, welches wir mit Freuden begrüßen. Lehrer Wedel hat uns endlich ein Schülerbuch gebracht. Das kleine Werkchen zeigt, daß der Verfasser über umfangreiche Kenntnisse auf kirchengeschichtlichem Gebiet verfügt und daß er auch, was nicht allen Gelehrten eigen ist, eine pädagogische Ader besitzt, denn er hat es verstanden, den „Professor" ganz beiseite zu setzen, wie er sich auch selber einfach „Lehrer" nennt. Das wollen wir ihm besonders hoch anrechnen. Es ist viel schwerer für den wirklich Gelehrten einfach zu sein, als für den halb Gelehrten sehr gelehrt zu erscheinen. Nächst der Konsequenz im Verhalten eines Lehrers hängt sein Erfolg davon ab, ob er es versteht den rechten Ton anzuschlagen. Wir denken, daß dieses Lehrer Wedel in seinem Werkchen gelungen ist und wünschen demselben die größtmöglichste Verbreitung. Was wir außer der bereits angeführten Einfachheit und Klarheit der Sprache noch besonders lobenswert finden, ist der große deutliche Druck und die deutlich hervortretende Einleitung in Paragraphen, welches den Schülern beim Lernen und Wiederholen von wesentlicher Mithilfe ist. Schließlich finden wir in dem Buche, daß es dem Ursprunge der Mennoniten volle Aufmerksamkeit widmet, und daß man dabei doch Martin Luther und der Reformation Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Briefkasten.

B. W., Newton, Kansas. Ihre Bitte ist vollkommen gerechtfertigt; ist auch bereits erfüllt. No. 1 und 2 nachgeschickt.

Johann S. Friesen. Wenn jemand einen Brief erhält, der aus Versehen an ihn adressiert ist, so wird er, wenn er Anspruch macht ein Ehrenmann zu sein, den Brief so rasch wie möglich an seine richtige Adresse oder an den Absender zurück schikken. Mit Gruß.

M. B. F., Jansen. Der Editor erinnert sich noch sehr gut der besten Zeit seines Lebens, nämlich seiner Kindheit, sowie auch aller Nachbarskinder von Peter und Abraham Thiessens. Auch die ehrwürdige Person des „Papa Neufeld" steht noch sehr lebhaft vor seiner Seele. Wo mögen sie alle sein, die einst so jugendlich, fröhlich und glücklich waren. Gruß an alle gewesenen Nachbarskinder.

Frl. Margaretha Walde, Chicago. Ihre Gründe sind anerkennungswert und Ihrer Bitte soll immerhin entsprochen werden.

John J. Hofer, Emery, S. D. Hoffentlich verlangen Sie nicht von uns, daß wir Ihr „Eingesandt" als Korrespondenz bringen. Das ist eine brühwarme Anzeige; da müßten Sie uns erst sagen, wieviel Raum dieselbe einnehmen und wie oft sie erscheinen soll.

Erkundigung.

Adreßveränderung.

Berichte hiermit, daß meine Adresse wieder Seger, Washita Co., Okla. T., ist.

J. J. Fast.

Fortsetzung von Seite 2.

Nord-Dakota.

Klein, Cavalier Co., den 8. Februar 1899. Schon seit drei Wochen haben wir hier einen ziemlich strengen Winter, welcher zur Folge hatte, daß das Brennmaterial knapp wurde; es wird hier in den Prärien meistens Heu und Stroh gebrannt, aber Stroh ist auch wenig vorhanden und Heu wird viel mehr gebraucht als im Sommer. A. H. Wall ist noch in Minnesota, um sein in Mountain Lake befindliches Haus an den Mann zu bringen.

Unsere Post Office hat bis jetzt noch keinen Fuhrmann, der Postmeister hat bis jetzt meistens die Post selbst befördert, wofür er aber keine Vergütigung bekommt. Es soll aber zum 1. April ein Fuhrmann gedungen werden.

Korr.

Süd-Dakota.

Freeman, den 2. Februar 1899. Werte Rundschauleser! Wir haben hier sehr angenehmes Winterwetter, welches den Leuten viel Kohlen und Futter spart. Das Vieh geht noch alle Tage auf die Weide, und der Roggen läßt sich im Felde schon sehen. Es sind hier viele Leute krank, manche haben Fieber.

So wie wir gehört haben, ist die Ehefrau des Herrn Jakob Hofer sehr krank. L. Wipfs Auge, welches er von einem Doktor in Chicago behandeln läßt, ist wieder besser. Er war auch bei Matthäus Glanzer auf die Hochzeit geladen. David P. Glanzer und Joseph P. Hofer gedenken sich in Dalton einen Elevator zu bauen. Samuel P. Hofer befindet sich wohl in Bridgewater.

Den 22. Januar sind Witwer David Mendel mit Frl. Susanna M. Hofer, und Paul M. Hofer mit Elisabeth Pullman in den Ehestand getreten. Pred. Johann Hofer traute sie. Ich wünsche den Eheleuten viel Glück und Segen. Achtungsvoll, G.

Illinois.

Freemont, Tazewell Co., den 30. Jan. 1899. Liebe Leser! Ich kann berichten, daß wir, Gott sei Dank, alle gesund sind, denn Gott gebühret alle Ehre allein. In unserer Nachbarschaft sind sehr viele Leute krank, kommen auch viele Sterbefälle vor. Es hat dem lieben Gott gefallen, die junge Schwester, Ehegattin des Br. Thomas Littwiler im Alter von 20 Jahren und 4 Monaten zu sich zu nehmen. Lasset uns bereit sein zu jeder Stunde in die Ewigkeit einzugehen, denn wir wissen nicht, wie lange wir leben, und nach diesem Leben folget die Ewigkeit. So wie wir gewandelt haben, so wird auch die Belohnung sein. Der liebe Gott möge uns helfen, damit wir bereit seien, wenn wir von dieser Welt abgerufen werden. Dieses ist mein Wunsch, und auch eines jeden andern, der Verlangen nach der ewigen Ruhe hat.

Joseph Reinhardt.

Minnesota.

Mountain Lake. Es sieht hier gegenwärtig sehr winterlich aus. Seit einer Woche ist es von 20 bis 27 Grad Kälte.

Heinrich Dickman, welcher beim Brande vom Speicher herabstürzte, soll etwas besser sein, wie wir gehört haben. Ältester Heinrich Voth reiste letzte Nacht von hier nach Nebraska ab. Gestern Nachmittag hielt M. Barke, ein Eisenbahn-Agent, hier in einem zu diesem Zwecke gemieteten Zimmer, eine Rede über die Ansiedlung in Nord-Dakota, in welcher er besonders betonte, daß niemand sich auf Anraten eines Agenten irgendwo hinbegeben sollte, sondern in einer solchen wichtigen Sache für sich selbst entscheiden solle, da jeder die Folgen der Wahl, ob sie gut oder schlecht ausfallen, mit seiner Familie selbst zu tragen habe. Dieses ist wahr und durch vielfältige Erfahrung bewiesen; doch meinte er, Nord-Dakota sei erprobt und seiner Ansicht nach, dürfte es jeder Landsuchende wagen, sich dort anzusiedeln. Es wäre vielleicht gut, in dieser Angelegenheit mit ruhiger Überlegung zu handeln. Mir thun die Leute leid, welche sich auf die Ansiedlung wagten und dann hernach einsehen mußten, daß dieselbe verfehlt war.

Die Großeltern, Gerh. Neufelds, (früher Alexanderwohl, Rußland) sind trotz ihrer 70 Jahre noch immer ziemlich munter und so viel ich weiß sind auch ihre Kinder und Großkinder alle gesund.

Korr.

Mountain Lake, den 8. Feb. 1899. Diesen Morgen ist es 26 Grad Reaumur kalt; wir hatten bis zum Februar sehr schönes Wetter, so daß jeder, der mit der Herbstarbeit nicht fertig wurde, es nachholen konnte. Es wurde viel gearbeitet. Aber auch in dieser kalten Zeit wird viel gearbeitet. Es ist nämlich hier ein Getreidespeicher abgebrannt und ein anderer hat in drei Nächten hintereinander angefangen zu brennen, aber die Geschwindigkeit der Feuerwehr, hat das Feuer jedesmal besiegt. Wie das Feuer entstand, das bleibt im Dunkeln. Wie gesagt wird, sind dem Tausend Dollars geboten, der den Schlüssel zu diesem Geheimnis findet. Nach dem Brande wurde der Weizenpreis gleich 2 Cents niedriger.

Heinrich Buhler ist schon eine Zeitlang schwer krank. Den 4. Februar war ein Mann hier aus Saskatchewan, um Leute zu bekommen, welche Land aufnehmen wollen. Viele Leute sind zu ihm gekommen um zu erfahren, wie es in Saskatchewan ist, aber es wurde nur ein Reisebericht vorgelesen. Weil diejenigen, die hinfahren wollen, am Tage vorher mit einem Agenten gesprochen hatten, so war die Sache bald fertig und es wurde abgemacht, daß zwei Delegaten nach Saskatchewan fahren sollten, um das Wetter zu prüfen. Weil jetzt so viel Schnee dort liegt, daß das Land nicht zu besehen ist, so sollen im Frühjahr zwei andere Delegaten geschickt werden, um das Land zu besehen.

Ein Leser.

Texas.

Richmond, den 19. Febr. 1899. Werter Editor und Leser! Der Januarmonat war hier bei uns ein wahrer Frühlingsmonat, wohl kam es uns zuweilen vor, als würden wir mit etwas weniger Regen zufrieden sein, aber immerhin ist es für die Zukunft gut, wenn die Erde gut durchweicht ist. Den 29. Januar kam die langerwartete Familie C. Wiebe von Mountain Lake, Minnesota hier an und es scheint sie bis jetzt noch nicht zu gereuen, daß sie einen Wechsel gemacht haben. Weil ich ihre Anmeldung nicht erfahren hatte, mußten sie sich ein Fuhrwerk mieten, denn der Weg ist zehn Meilen. Den 3. Febr. lud ich meine zwei letzten Ballen Baumwolle auf und fuhr samt Freund C. Wiebe nach Houston, um Einkäufe zu besorgen. Wir kamen dort den 4. um 3 Uhr nachmittags an, besorgten unsere Geschäfte bis den 5. drei Uhr nachmittags, dann fuhren wir, nachdem sich J. P. Klaassen uns angeschlossen hatte, nach Fairbanks, wo wir bei Freund H. Löwen ganz unverhofft etwas spät ankamen. Weil der Wind aus dem Norden blies und auch etwas Staubregen fiel, so war es ziemlich kühl. Sonntag Morgen gingen wir zu Freund J. D. Nickel, der uns mit altgewohnter Freundlichkeit aufnahm. Dieser schloß sich uns auch an und so besuchten wir Freund H. Löttkemann. Nun stellt euch einmal diesen von Ge-

sundheit strotzenden Jungen vor: ohne Weste und ohne Rock, halbrasiert, die eine Seite des Gesichtes mit Seifenschaum bedeckt, das Rasiermesser in der Hand, und in seiner derben, aber wohlwollenden Weise begrüßend, hinter ihm das freundliche Angesicht seiner besseren Hälfte. Es ist eine Freude, eine solche Familie zu besuchen. Wir besuchten auch noch Freund Schröder und in der Nacht ging es zurück nach Löwens und Nickels. Am Montag setzten wir unsere Reise bis nach Katy fort, und weil der Weg sehr schlecht war und es auch immer kälter wurde, blieben wir bei Rev. B. Kröker über Nacht. Am nächsten Morgen hatten wir 4 Grad Kälte und starken Nordwind. Unser freundlicher Gastgeber sagte uns, es sei einfach zu kalt um zu fahren, und weil wir es gerne glaubten, blieben wir bis Mittag beim warmen Ofen sitzen. Nachmittags fuhr Freund Kröker noch eine halbe Meile mit uns zu den lieben Freunden Franzen. Auch hier wurden wir freundlich Willkommen geheißen. Bei Nacht ging's wieder zurück nach Krökers und den nächsten Morgen fuhren wir bei schönem Sonnenschein unserer Heimat zu, wo wir 11 Uhr nachts ankamen. Ein jeder, der auf Reisen gewesen ist, wird wissen, was ich meine, wenn ich allen l. Freunden nochmals herzlich danke für die liebevolle Aufnahme, die wir ohne Ausnahme genießen durften.

Ich wollte nichts über den Artikel in No. 3. der Rundschau von P. H. Kunz sagen, da ich aber von vielen dazu aufgefordert bin, so will ich nur noch so viel sagen: es thut mir herzlich leid, daß ein Mann, den ich als Nachbar und ernstlichen Christen zu kennen glaubte, der mir wiederholt gesagt: er gehe bloß von Texas weg, weil seine Gemeinschaft (Adventisten) hier nicht vertreten sei, sich so betrügt. Jeder Satz, womit er Texas anzuschwärzen sucht, wäre leicht zu widerlegen. Ich will bloß vom Korn sagen: es könnten Dutzende, ja Hunderte aus dem Norden, die es gesehen haben beweisen, daß das Korn hier so gut ist wie jenes. Ich habe noch hundert Bushel Korn. Mr. Kunz weiß, daß die Würmer kein Mehl aufgefressen haben; weil er mir selber eine Fuhre hergebracht hat, er selber ist bloß mit dem Wurm der Unzufriedenheit und Rache geplagt. Daß die Leute hier eine gelbe Farbe haben, ist lächerlich, wenn er nicht behauptete die Wahrheit zu schreiben, wir wollen ihn aber entschuldigen, er hat vielleicht einen Mexikaner gesehen, und um das Papier voll zu machen, hat er sich noch mit einigen Seitenhieben ins Blaue, Luft gemacht.

Wer kennt nicht die Ansiedlungen in der Krim, Sagradowka, Orenburg, Kansas, Nebraska, Manitoba und andere? Haben sie nicht im Anfange mit viel Unannehmlichkeiten und Entbehrungen zu kämpfen gehabt? Sind es nicht nach drei bis sieben Jahren blühende Ansiedlungen geworden? Und Texas soll in zwei Jahren fertig dastehen? Wißt ihr Alten nicht mehr, wie viel tausende Carladungen nach allen Plätzen geschickt worden sind, damit die Ansiedler nicht den Mut verlieren sollten? Aber Texas muß von allem gleich im Überfluß haben, sonst kühlt ein jeder sein Mütchen daran. Nun, wir wollen sehen, was in drei bis fünf Jahren sein wird, wenn wir es erleben und Gott uns seinen Segen nicht entzieht.

P. S. Warkentin.

Canada.

Manitoba.

Steinbach P. O., 27. Januar 1899. Weil ich die Rundschau auch für das Jahr 1899 für uns bestellt habe, so will ich auch versuchen, ihr etwas mit auf die Reise, sowohl für Amerika, wie auch für das alte Vaterland, Rußland, zu geben.

Wir haben hier gegenwärtig recht manitobaisches Winterwetter, kalt und stürmisch, jedoch haben wir diesen Winter hier auch schon viele schöne Tage gehabt, so daß der Thermometer morgens Null und des Mittags einige Grad Wärme zeigte. Da ich ein geborener Waldheimer, Molotschna Kolonie, Süd-Rußland, bin, so weilen doch meine Gedanken oft dort, obgleich ich nur zehn Jahre in meiner Jugend dort verbracht habe; aber dennoch ist mir noch nicht alles aus dem Gedächtnis entschwunden.

Da ich auch noch einen Onkel, Cor. Barkman, dort in der alten Heimat wohnen habe und auch einige Vetters und Nichten, nämlich in Rückenau, so möchte ich meine Freunde dort gleich bitten, einmal etwas hören zu lassen. Auch sind mir die letzten 6 Jahre, welche ich in Friedensfeld verlebt habe, noch nicht aus dem Gedächtnis gekommen. Was machen meine Schulkameraden dort, sind sie vielleicht alle aus Friedensfeld gezogen? Möchte auch gerne erfahren, wo Johann D. Penners Aufenthaltsort ist, er möge mal etwas von sich hören lassen. Ist vielleicht auch schon einer oder der andere aus dem Leben geschieden? Der Gesundheitszustand ist ziemlich befriedigend, obzwar die Grippe auch hier nicht ganz ausbleibt. Als 13 zur Familie gehörend kamen wir hier in der neuen Heimat vor 24 Jahren an, und jetzt sind nur noch drei Brüder und drei Schwestern am Leben. Ja wir haben wohl Ursache in den 90. Psalm, Vers 5—12 einzustimmen: „Du lässest sie dahinfahren wie ein Strom, und sind wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, u. s. w."

Johann G. Barkman.

Plum Coulee, (Box 33.) den 1. Feb. 1899. Werter Editor: Wir lesen gerne Berichte in der Rundschau von nah und fern. Zuerst sehen wir, ob etwas von Nebraska, Colorado und Manitoba in der Rundschau berichtet wird, auch sehen wir, ob unsere Freunde und Bekannten in Rußland berichten; ich denke es geht noch mehreren so. Wir sind, Gott Lob und Dank, dem Fleische nach immer gesund, aber im Geistlichen müssen wir uns noch stets bessern.

So diene den Freunden und Geschwistern zur Nachricht, daß es uns hier in Manitoba besser geht als in Nebraska und Colorado. Wir können hier alle zu Hause bleiben und zu Hause arbeiten, und Arbeit macht das Leben süß. Es ist für die geringe Klasse, d. h. für arme Leute, besser hier als dort. Ich wohnte 7 Jahre dort, konnte es aber nicht fertig bringen, daß mir etwas übrig bliebe. Es ist gut genug solange man gesund ist; aber wenn man krank wird, so ist man den andern gleich eine Plage, und dafür war mir sehr bange. Wer hier in Manitoba arbeiten kann und will, der kann etwas erübrigen. Uns geht es hier gut, wenn es auch nicht viel ist, das wir übrig halten, so waren es doch in den drei Jahren $1000. Vor drei Jahren kaufte ich mir eine Farm für $1300 und jetzt kaufte ich eine für $2700. Daraus könnt ihr sehen daß der Preis des Landes im steigen ist; es wurden schon mehrere Farmen zu $5000 verkauft. Mein Schwager, Franz Enß, hat letzten Sommer auch drei Farmen gekauft. Eine kostete $3000 die andern zwei $2700. Er hat jetzt 6 Farmen und es geht ihnen sehr gut. Dieses, von Franz Enß, diene seinen Geschwistern, Abraham und Clas Enß, auch Abraham Friesen, seinem Halbbruder auf Sagradowka zur Nachricht.

Auch meinem Schwager, Gerhard Siemens, P. O. Morris, dem Bruder meiner l. Frau, geht es sehr gut; er hat sich jetzt ein großes Haus gekauft, um es anders aufzubauen. Er ist schon ziemlich alt, und wenn ich ihn sehe, so ist es mir, als ob ich seinen Vater sähe. Sie sind alle, so viel ich weiß, gesund. Sie wohnen 27 Meilen weit von uns. Auch hier hält der Tod seine Ernte, denn ich muß berichten, daß der liebe Freund Jakob Reddekopp nach 35 Wochen langem, schwerem Leiden durch den Tod in die Ewigkeit einging. Er hinterläßt seine Gattin und sechs Kinder, von welchen 2 schon verheiratet sind, nämlich Jakob und Elisabeth. Im ganzen hatten sie 10 Kinder, von denen 4 dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen sind. Es ist traurig, wenn eine Witwe, mit sozusagen gar nichts hinterlassen wird. Aber der himmlische Vater wird auch für sie sorgen; und dazu braucht er seine Kinder, die an ihn glauben, auf seine Gebote achten und die da geben, um es nicht wieder zurückzubekommen, denn sie sammeln einen Schatz, welchem die Diebe nicht nachgraben.—Der Verstorbene, Reddekopp, war in Rußland auf dem Judenplan im Jahre 1853 geboren und verehelichte sich mit Anna Heid von Neupluoff, Hamburg. Im Jahre 1876 zogen sie dann nach Amerika und wohnten in Manitoba. Dieses möge seinen Geschwistern und Freunden in Rußland, Gnadenthal auf Boratoff, zur Nachricht dienen.

Der Winter ist strenger als im vorigen Jahr, auch haben wir mehr Schnee. Es wird jetzt viel Schlitten gefahren und gar nicht auf die Kälte geachtet. Wir fuhren auch nach der Ost Reserve zu den Eltern und Geschwistern, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden. Nun zum Schluß bitte ich noch, besser und fleißiger für die Rundschau zu schreiben. Nun grüßen wir noch alle Rundschauleser und verbleiben Eure Freunde und Mitpilger nach Zion,

Aron und Sarah Esau.

Steinbach, den 7. Feb. 1899. Cornelius Friesen von Plum Coulee, (früher Lichtfeld, Süd Rußland) war hier etwa 14 Tage auf Besuch bei seinen Freunden und Verwandten. Den 3. Feb. trat er seine Heimreise an; er konnte nicht abwarten, bis schönes Wetter zur Rückfahrt eintrat. An demselben Tage fuhr auch Cor. L. Fast von hier nach der westlichen Reserve ab, um ein ihm angebotenes Heim zu besehen und wenn es ihm gefällt, so will er noch diesen Winter dorthin übersiedeln. Abr. P. Reimer und Cornelius Barkman beschlossen mit Farmen zu tauschen, sie werden im April umsiedeln.

Der Gesundheitszustand ist auch nicht der beste, unter den Kindern herrschen Krankheiten.

Korr.

Kronsgarten, P. O. Altona. Werter Editor! — Da ich schon lange nichts von uns habe hören lassen, und der Briefwechsel zwischen uns und unseren Freunden in Rußland ganz ins Stocken geraten ist, so bitte ich, ein paar Zeilen in die Spalten der Rundschau aufzunehmen, denn ich weiß, daß sie der sicherste und schnellste Bote ist.

So gehe ich zuerst nach meiner alten Heimat, Neuosterwick, welches mein Geburtsort ist, wo ich auch war, bis ich nach Amerika ging, welches nun bald 7 Jahre sind. Der Winter ist hier länger und der Sommer kürzer als in Rußland, aber die Leute werden mit ihrer Ernte hier gut fertig. Es lebt hier auch derselbe Gott wie dort und er schenkt uns auch hier seinen Segen. Der liebe Gott hält auch hier seine Ernte, indem er sagt: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben." Diese Stimme geschah auch zu meiner Frau. Denn es hat dem lieben Gott gefallen, meine liebe Ehefrau, Sarah, durch den Tod von meiner Seite zu nehmen. Sie starb Sonnabend, den 21. Jan., um halb acht Uhr morgens. Vor 18 Jahren wurde sie vom Schlage gerührt; nun ist sie nach 7 Tage langer, sehr schmerzhafter Krankheit in das neue Canaan eingegangen. Meine Frau war eine geborene Sarah Unger, Schwester des Jakob Unger auf Grünfeld, Schlachting. Ich bitte ihn um seine Adresse.

Meine Briefe sind zu adressieren:

Kornelius Neufeld,
P. O. Altona,
Manitoba.

Saskatchewan.

Hague, den 21. Januar 1899. Werter Editor und Rundschauleser! Wünsche euch allesamt den Segen des Herrn. Will hiermit der l. Rundschau, weil sie ein sicherer Bote ist, etwas mit auf die Reise geben. Wir sind jetzt, Gott sei Dank, immer noch gesund, was wir auch allen Lesern wünschen. Wir wohnen jetzt im Westen und sind sehr zufrieden. Mir scheint es, als ob die Witterung hier nicht so rauh sei wie in Manitoba, und hier haben wir noch nicht so viel Sturm gehabt als dort. Wir wohnen seit Frühjahr hier. Letzten Sommer haben wir sehr trocken gehabt. Wir ließen auch ein Wohnhaus und einen Stall bauen. Das Wohnhaus ist 33x24 Fuß groß und der Stall 26x23 Fuß. Bauten auch eine Schmiede, welche 24x12 Fuß groß ist. Ich habe schon 40 Acker Land gebrochen. Da giebt es schon für einen ganzen Sommer Arbeit.

Jetzt noch etwas vom Winter. Wir haben so ungefähr 1½ Fuß Schnee, welches eine schöne Schlittenbahn macht. Frost hatten wir Mitte November bis 26 Grad R. Die Kälte hielt aber nur zwei Tage an, dann wurde es wieder schöner. Im Dezember hatten wir auch einige kalte Tage. Im Jan. war es bis den 20. so von 10 bis 26 Grad Kälte. Jetzt ist es wieder 2 Grad.

Nun zum Schluß einen herzlichen Gruß von David Martens.

Rußland.

Burwalde, den 31. Dez. 1898. Werte Redaktion der Rundschau! Beim Rückblick auf die Vergangenheit mahnt es auch mich an die Versäumnisse des Briefschreibens an die Brüder und alle Freunde und Verwandte und Bekannte dort im fernen Amerika, die mir manchmal mit ihren Briefen Liebe erzeugt haben. Besonders im vergangenen Jahr hast Du, lieber Freund Hein. Höppner, mir Deine Liebe bewiesen, indem Du mir in der Rundschau No. 4 von so vielen Freunden und Verwandten Nachricht gegeben hast; besten Dank dafür. Und Du, mein lieber Neffe, Johann Günter, Jakob Günters Sohn, ob ich Dich auch nicht persönlich kenne, besten Dank für Deinen Brief. Und Du, mein Freund Dietrich Rückert, was wirst Du denken, daß ich Deinen Brief ganz unbeantwortet gelassen habe? Entweder denkst Du wie viele andere, dort bei euch ist der Brief verloren gegangen, oder er beachtet ihn nicht, daß er nichts von sich hören läßt. Und Du, Franz J. Günter, Deinen Brief hatte ich vermißt und ist deshalb auch unerwähnt geblieben. Am Jahresschlusse, wenn man so mancherlei bedenkt und nachsucht, dann wird man gewahr, wie viel hinterblieben und versäumt worden ist. Ich habe die Briefe alle durchgesehen und bin dadurch an die Freundlichkeit eines jeden erinnert worden, die mir durch jeden Brief und jede Nachricht durch die Rundschau zu Teil geworden ist von allen meinen Freunden und Bekannten. Das Herz wird dadurch erhoben und der Mut gestärkt, wenn man durch dieses Blatt von beinahe aller Welt Enden Nachricht erhält, einerlei, wenn auch viele Unbekannte, so sind es doch lauter Mennoniten. Überhaupt Du, Freund Höppner, Du erwähnst, daß es Dir große Freude gemacht hat, daß Du zum Schreiben aufgemuntert worden bist, was Du auch gethan hast, ich sage Dir nochmals besten Dank. Es war mir aber auch eine große Freude von all den Bekannten Nachricht zu erhalten. Aber von Peter Sawatzkes möchte ich gerne noch mehr gelesen haben. Den letzten Brief, den ich von ihnen erhalten habe, war vom 22. Januar 1897, erhielt ihn aber erst im März desselben Jahres. Und Du, mein lieber Bruder und Schwägerin samt Euren Kindern, leset Ihr doch auch dieses schöne Blatt, die Rundschau? Wenn dieses Euch zu Gesichte kommt, so seid herzlich gegrüßt. Wir wohnen noch alle im Dorfe Burwalde. Unser Sohn ist am 18. Februar 1898 nach Orenburg auf die Ansiedlung gezogen, und in der letzten Nachricht von ihnen, vernahmen wir, daß sie auch noch alle gesund sind. Bei uns sind auch Zwillinge als Großkinder eingewandert, von denen das eine gestorben ist.

Nun will ich auch etwas von Zeit und Ernte berichten. Hier wird jetzt viel von dem Rost und Meltau geredet, welcher schon seit sechs Jahren den Weizen und das andere Getreide beschädigt hat, überhaupt der sogenannte Hirka, der bei uns beinahe verbannt ist, der wird nicht mehr so viel wert, daß er zum säen tauglich ist. Darum haben sich bei uns viele um andere Saat bekümmert und dadurch sind mehrere andere Sorten wie: Elsaer, Ulka und Bilikorka, wovon dem Elsaer der schlechte Tau am wenigsten schadet, aber es hat sich auch Brand gefunden und zwar in allen Sorten, wofür aber ein Mittel erfunden worden ist, nämlich die Saat mit Blausteinwasser zu beizen; viele wollten dieses aber nicht glauben. In der vergangenen Ernte hat es sich aber herausgestellt: Wer gebeizt hatte, der bekam 8 bis 10 Tschet. per Desj. und wer nicht gebeizt hatte, bekam nur 4 bis 5 Tschet. per Desj. Der Elsaer hat aber am meisten gegeben. Die Ernte sah vielversprechend aus, ist aber durch diesen Tau sehr beeinträchtigt worden. Gerste hat im Durchschnitt 10—12 Tschet. per Desj. gegeben, Roggen 7—9 Tschet. per Desj., Hafer 10—15 Tschet. per Desj. Im Orenburgischen hat der Weizen von 3—5 Tschet. per Desj., Leinsamen nur 2 Tschet., Gerste 3—5 Tschet., Hafer fast gar keinen. Roggen wird nicht viel gesäet und der gesäet wurde hat auch nicht viel ergeben. Das Land ist nicht schlecht zu nennen, es ist fettes Land, aber da der Regen so lange ausblieb wurde alles dürr, daß die Ernte so schlecht ausgefallen ist.

Ich habe die Ansiedlung im Mai besehen und nach meiner schwachen Ansicht, ist das Land, wie mein Onkel Fr. Günter geschrieben hat, dem in Manitoba ähnlich; es scheint, als ob die obere Schicht nicht reine Erde, sondern Misterde ist. — Unter den Ansiedlern, die dort wohnen, sind meiner Ansicht nach zu viel Arme darunter. Das Land erfordert eine gute Kultur, überhaupt vom ersten bis zum viertenmal Pflügen. Meiner Ansicht nach wurde das Land zu schlecht bearbeitet, daß das Getreide bei der trockenen Witterung nicht keimen konnte, und das, welches aufging, wuchs bei dem trockenen Wetter zu schnell.

Nun lieber Bruder, Johann Nickel, unsere Schwester redet auch viel von nach Orenburg ziehen, was meinst Du? Dir würde es vielleicht zuträglicher erscheinen, wenn sie auch nach Oklahoma käme; von hier bis Orenburg ist es sehr weit, aber bis zu Euch ist es noch viel weiter.

Joh. Fr. Sawatzke.

Zeitereignisse.

Felix Faure tot.

Der Präsident der französischen Republik gestern Abend 10 Uhr unerwartet gestorben.

Paris, 16. Feb. — Der Präsident der französischen Republik, Felix Faure, ist heute Abend um zehn Uhr nach dreistündiger Krankheit am Schlagfluß gestorben.

Man wußte schon längere Zeit, daß der Präsident herzleidend war, aber die erste Nachricht von seiner Erkrankung verbreitete sich erst heute Abend um halb sieben Uhr, als dem Ministerpräsidenten Dupuy gemeldet wurde, daß der Präsident erkrankt sei.

Der Premier verfügte sich augenblicklich nach dem Elysee.

Alle Bemühungen der Ärzte um den Patienten erwiesen sich als vergeblich und Punkt zehn Uhr gab der Präsident seinen Geist auf.

Die Flagge auf dem Elyseepalast wurde sogleich auf Halbmast gezogen und die Todesnachricht allen Beamten und Mitgliedern des Kabinets übermittelt.

Der Militärgouverneur von Paris, General Zurlinden, der Großkanzler der Ehrenlegion, der Seinepräfekt, der Polizeipräfekt von Paris und die Präsidenten des Senats und der Deputiertenkammer trafen ungesäumt im Elysee ein.

Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt und bald hatten sich große Mengen Volkes in der Umgebung des Palastes zusammengeschart.

Es war gegen 6 Uhr abends, als Präsident Faure, der sich in seinem Arbeitszimmer befand, an die Thüre des Zimmers seines Privatsekretärs Le Gall, das sich neben dem Studierzimmer des Präsidenten befindet, trat und zu ihm sagte: „Ich fühle mich nicht wohl, kommen Sie zu mir“.

Le Gall eilte sofort zu dem Kranken, führte ihn zu einem Sopha und rief den Generalsekretär des Haushaltes des Präsidenten, General Baillou, den Hilfs-Privatsekretär Blondel und den Dr. Humbert, welcher gerade einen kranken Verwandten im Elysee besuchte, herbei.

Der Zustand des Präsidenten schien anfangs nicht gefährlich zu sein, allein sobald Dr. Humbert bemerkte, daß der Erkrankte schnell schlimmer wurde, telephonierte er nach Dr. Lanne-Longue und Dr. Cheurlet, die beide zusammen mit dem Ministerpräsidenten Dupuy eintrafen.

Später kam auch noch Dr. Bergery.

Obwohl der Schwerkranke das Bewußtsein behielt, erkannten die Ärzte doch sehr bald, daß der Fall ein hoffnungsloser war.

Kurz vor 8 Uhr wurden die Familienglieder von dem Zustande des Patienten in Kenntnis gesetzt. Sie kamen in das Studierzimmer geeilt und traten an das Sopha, auf dem der Sterbende lag. Bald darauf verlor der Präsident das Bewußtsein und hauchte trotz aller Bemühungen der Ärzte um 10 Uhr in Gegenwart der Familienglieder und des Premiers Dupuy seine Seele aus.

Dupuy überbrachte die Trauerkunde dem Senatspräsidenten Loubet, dem Präsidenten der Deputiertenkammer Paul Deschanel, den Kabinetsmitgliedern und anderen hohen Regierungsbeamten.

Dann schickte er folgende Depesche an sämtliche Präfekten und Subpräfekten in Frankreich: „Es liegt mir die traurige Pflicht ob, Ihnen den Tod des Präsidenten anzuzeigen, welcher heute Abend um 10 Uhr in Folge eines Schlaganfalls eintrat. Treffen Sie die nötigen Maßregeln, die Bevölkerung sofort von der Trauer zu benachrichtigen, in welche die Republi versetzt worden ist. Die Regierung verläßt sich in diesem schmerzlichen Augenblicke auf Ihre Wachsamkeit.“

Erst gegen 11 Uhr fing die Kunde von dem Tode des Präsidenten an, sich unter dem großen Publikum in Paris zu verbreiten. Von da an strömten die Leute nach dem Elysee. Es wurden jedoch strenge Befehle erlassen und nur Mitglieder des Kabinets erhielten Zutritt zum Elysee.

Paris, 16. Feb. — Premierminister und Minister des Innern Dupuy hat alle Präfekten und Unterpräfekten ersucht, ruhig auf ihren Posten zu bleiben, und alle diejenigen, welche zur Zeit von ihren Posten abwesend sind, angewiesen, sofort dahin zurückzukehren. Daß das Ende so nahe sein würde, hätte niemand ahnen können. Präsident Faure hatte bis ganz zuletzt in gewohnter Weise seine Arbeiten erledigt und war auch seiner Gewohnheit gemäß spazieren geritten. Sein Appetit war gut und sein Schlaf regelmäßig. Trotzdem hat man ihn in letzter Zeit mehrmals ausrufen hören: „Wie schwach meine Beine sind“, und „Ich kann kaum stehen“ und Ähnliches.

Er verließ sein Arbeitszimmer um die gewöhnliche Stunde, 7 Uhr, gestern (Mittwoch) Abend und sagte seinem Oberstallmeister, er würde am nächsten Morgen, Donnerstag, von 7 bis halb 8 Uhr spazieren reiten. Er zog sich dann nach seinen Privatgemächern zurück, speiste mit seiner Familie, ging um 10 Uhr zu Bett, stand heute Morgen um 6 Uhr auf und sagte seinem Kammerdiener, daß er nicht ausreiten würde.

Als sein Sekretär Le Gall dies erfuhr, eilte er zum Präsidenten, den er gegen 6 Uhr 45 Minuten morgens in seinem Ankleidezimmer fand. Der Präsident sagte: „Ich fühle mich nicht krank, doch will ich mich heute lieber aller anstrengenden Bewegung enthalten.“ Sonst arbeitete der Präsident wie gewöhnlich, las die amtlichen Schriftstücke und Depeschen und die Zeitungen, wie es seine Gewohnheit war, um sich vorzubereiten, in dem um 9 Uhr zusammentretenden Ministerrat zu präsidieren. Faure präsidierte mit seiner gewohnten Festigkeit und die Minister konnten beim Abschied nicht denken, daß sie ihm zum letzten Male die Hand drückten.

Um Mittag nahm der Präsident wie gewöhnlich sein Luncheon, kehrte um 2 Uhr nach seinem Arbeitszimmer zurück und verbrachte den Nachmittag in seinem Lieblingssessel am Kaminfeuer im Gespräch mit Le Gall, der gegen 5 Uhr um die Erlaubnis bat, sich empfehlen zu dürfen. Um 6 Uhr kehrte Le Gall sogleich zurück und meldete sich beim Präsidenten, der beschäftigt war, seiner täglichen Gewohnheit gemäß die ihm von General Baillourd vorgelegten Dekrete zu unterzeichnen. Der Präsident war um diese Zeit beinahe mit dem Unterzeichnen fertig. General Buillourd hatte sich kaum ein paar Minuten entfernt als der Präsident zu Le Gall sagte: „Kommen Sie schnell, Ich fühle mich krank.“ Als Le Gall herangekommen war, war der Präsident beschäftigt, sich die Stirn zu reiben und sagte: „Ich befinde mich gar nicht wohl.“ Auf Le Galls Frage, ob er Schmerzen habe, sagte der Präsident: „Ich fühle eine allgemeine Schwäche. Ich bin einer Ohnmacht nahe.“

Der inzwischen herbeigerufene Dr. Humbert verordnete dem Patienten Ätereinatmung. Er hielt den Fall nicht für bedenklich, als er aber merkte, daß sein Patient nicht wieder zu sich kam, beschloß er, Kaffein einzuspritzen. Der Präsident war sich augenscheinlich der Ernstlichkeit des Anfalles bewußt, da er murmelte: „Ich fühle, es geht zu Ende mit mir. Es ist aus mit mir, ganz aus.“ Er drückte den Wunsch aus, seine Frau und Kinder zu sehen.

Als Madame Faure und Madame Lucie Faure das Zimmer betraten, rief der Präsident aus: „Ich leide sehr, ich bin verloren.“

Um 8 Uhr, als der Arzt dem Sekretär Le Gall gegenüber seine schlimmsten Befürchtungen äußerte, setzte dieser den Premierminister Dupuy in Kenntnis, der sagen ließ, daß er nach dem Elysee kommen wolle, als aber Le Gall darauf bemerkte, daß seine Anwesenheit Madam Faure, die von der Gefährlichkeit des Zustardes ihres Gemahls keine Ahnung habe, unnötiger Weise beunruhigen dürfte, sagte der Premierminister, er würde im Ministerium des Innern bleiben und jeden Augenblick bereit sein, zu kommen.

Cuba.

Havana, 14. Feb. -- 6 Uhr 30 Minuten abends. Verspätet.

Generalgouverneur Brooke und General Maximo Gomez haben, seitdem Letzterer eine Einladung erhalten und angenommen hatte, nach Havana zu kommen, in keiner Verbindung mehr gestanden. Zwölf Tage sind vergangen, seitdem Robert P. Porter mit Gomez das Übereinkommen getroffen hat, daß die cubanische Armee gegen Zahlung von $3,000,000 entlassen werden sollte, und es ist immer noch nichts gethan worden, um die Cubaner zu bezahlen oder sie zu entlassen. Von Tag zu Tag heißt es, Gomez würde in ein paar Tagen hier sein, aber bis jetzt ist er noch nicht gekommen.

General Brooke hat den Senor Jose Lanuza, Chef des Justiz- und Unterrichtsdepartements im Beratungskabinet der amerikanischen Verwaltung und Senor Domingo Capote, Chef des Regierungsdepartements im selben Kabinet, gefragt, ob sie wüßten, wann Gomez nach Havana kommen würde. Sie sagten, sie wüßten das genaue Datum nicht, vermuteten aber, er würde „übermorgen“ kommen.

Die Exekutiv-Kommission ersuchte am Sonntag Abend Gomez telegraphisch, sofort hierher zu kommen, und der General erwiderte darauf, daß er dem Ersuchen nachkommen werde. Die Kommission glaubte, Gomez würde heute hier fällig sein, und reiste dem Helden zwölf Meilen weit entgegen. Nachdem die Kommission einen halben Tag gewartet hatte, wurde ihr mitgeteilt, daß Gomez die Provinz Santa Clara überhaupt noch nicht verlassen habe.

Senor Lanuza ist mit der Abfassung eines Dekretes beschäftigt, welches die Befugnisse des Obergerichtes festsetzt. Dies wird das erste neue Gesetz sein. Das Gesetzbuch für die Insel wird mit großer Sorgfalt ausgearbeitet.

Folgende Ernennungen sind heute gemacht worden: Demetrio Castillo ist zum Civilgouverneur der Provinz Santiago und Ramon Ebria zum Hilfs-Justiz- und Unterrichtsminister ernannt worden.

Havana, 15. Feb. — 11 Uhr 30 Minuten morgens. Herrlicher Sonnenschein herrschte heute seit mehreren Tagen zum ersten Male, als das Wrack des am Abend des 15. Februar 1898 durch eine Explosion zerstörten amerikanischen Schlachtschiffes „Maine“ mit einer großen amerikanischen Flagge geschmückt wurde. Es war 9 Uhr morgens, als Kapitän Eaton vom amerikanischen Hilfskreuzer „Resolute“, der mit Frau Estes Rathbone und Frau Dudley und zehn Matrosen vom „Resolute“ nach dem gesunkenen Schlachtschiff hinausruderte, das Sternenbanner auf dem Wrack auf Halbmast aufzog. Außerdem nahm noch ein Bataillon vom 1. Maine Artillerieregiment nebst seinen Offizieren an der Feier teil.

Eine riesige Guirlande wurde an dem aus dem Wasser hervorragenden Teile des Wracks befestigt und in entsprechenden Zwischenräumen waren vier Fuß im Durchmesser haltende Lorbeerkränze, die mit roten, weißen und blauen Bändern zusammengebunden waren, angebracht. Der cubanische Club von Havana hatte einen Kranz von künstlichen Blumen für das Wrack gestiftet.

Um 10 Uhr wurde für die Opfer der Maine-Katastrophe ein Hochamt in der Mercedes-Kirche celebriert, bei welchem Generalmajor Ludlow und mehrere seiner Stabsoffiziere, Brigadegeneral George R. Ernst, als Vertreter des Generalmajors Brooke, ferner Commodore B. J. Cromwell, der Hafenkapitän und andere Flottenoffiziere, der Stadtrat, das Exekutivkomitee der cubanischen Gesetzgebung und alle Mitglieder der Letzteren, die Minister des Civildepartements, Vertreter der Feuerwehr von Havana und anderer hiesiger Organisationen anwesend waren. Auch viele Frauen der besseren Klassen hatten sich in der Nähe eingefunden. Heute Nachmittag wurden die Gräber der Opfer auf dem Colon-Friedhofe im Beisein amerikanischer Offiziere der Armee und Flotte dekoriert.

Philippinen.

Manila, 15. Februar. — 5 Uhr 20 Minuten nachmittags. Nachdem eine Anzahl Rebellen gestern Nachmittag aus Häusern, an denen weiße Flaggen angebracht waren, auf amerikanische Posten geschossen hatten, rückte Oberst Smith, mit den Kompagnien L, D und M vom California-Freiwilligenregiment vor, um den Feind zu vertreiben. Es kam zu kleineren Gefechten, in denen neun Soldaten des californischen Regimentes leicht verletzt wurden, ehe die Rebellen zurückgeworfen wurden. Heute sind die Amerikaner in systematischer Weise vorgegangen.

Ein Kanonenboot hat die umliegenden Dörfer bombardiert und mit Schnellfeuergeschützen die Dschungeln in wirksamer Weise beschossen.

Das ganze California-Regiment, mit Ausnahme von zwei Kompagnien, ferner vier Kompagnien des Washingtoner Regiments, zwei Kompagnien des Idaho-Regiments und eine Batterie des 6. Artillerie-Regiments waren am Kampfe beteiligt. Die Rebellen wurden nach der Lagune de Bayo getrieben.

Die amerikanischen Außenposten sind jetzt volle zwölf Meilen von hier entfernt. Alles ist jetzt ruhig längs des Restes der Linie, ausgenommen, daß ein gelegentlicher Austausch von Schüssen zwischen den Scharfschützen etwas Leben in die Bude bringt.

Die Lage auf den Philippinen.

Washington, D. C., 15. Feb. Folgender Bericht ist heute im Kriegsdepartement von General Otis aus Manila eingetroffen:

20. Kansas-Regiment — am 12. d. M. im Gefecht von Caloocan verwundet — Sergeant Ira Keithley, Kompagnie D., leicht.

1. California — verwundet gestern durch vereinzelte Schüsse die Gemeinen Allen Grant (schwer), Albert Egger (leicht), Ray Hursh, Co. C, (leicht), Wm. C. Walsh, (schwer), Sergeant Wm. F. Dunne (schwer), Corporal Henry Ritter, Co. H, (leicht).

Lieutenant Edwin A. Hartig, 1. Süd-Dakota, ertrank gestern Abend beim Versuch, ein Geschütz zu landen.

Otis.

Kongreß.

Die Kriegs-Untersuchungs-Kommission.

Die Kriegsuntersuchungskommission hat am Mittwoch ihre Arbeiten vollendet und Präsident McKinley ihren Bericht übergeben.

Der Bericht ist ein umfangreiches Schriftstück von 150 Druckseiten. Er stellt im allgemeinen die gegen das der Armee gelieferte Rindfleisch erhobenen Beschuldigungen als unbegründet hin und erklärt, daß der größte Teil des Rindfleisches derartig war, wie es als „Emergency-Ration“ geliefert werden konnte; er weist darauf hin, daß nach dem beigebrachten Beweismaterial das Rindfleisch überhaupt nur als eine „Emergency-Ration“ beabsichtigt war.

Die Kommission ist zur Entscheidung gekommen, daß die von General Miles auf Grund eines Berichtes des Majors Daly gemachten Behauptungen über eine Behandlung des Rindfleisches mit Chemikalien durch die Chemiker von Fach, die ebenfalls auf den Zeugenstand gebracht wurden, nicht als stichhaltig befunden worden sind.

Endlich sagt der Bericht, daß der Kommission vorliegende Beweismaterial zeige, daß Kriegsminister Alger gewissenhaft seines Amtes gewaltet habe und daß auch seine Unterbeamten tüchtige, erfahrene und gewissenhafte Leute gewesen seien. Die Kommission hat den Bericht einstimmig angenommen und es ist deshalb kein Minderheitsbericht vorhanden.

Noch ein Untersuchungsgericht.

Der Präsident hat ein Untersuchungsgericht ernannt, welche die Beschuldigungen betreffs des der amerischen Armee während des Krieges mit Spanien gelieferten Fleisches und andere Angelegenheiten, welche die von General Miles gegen die Verwaltung der Kriegsangelegenheiten erhobenen Beschuldigungen betreffen, untersuchen soll.

Das Gericht besteht aus folgenden Offizieren und wird heute, den 15. Februar, in Washington zusammentreten:

Generalmajor James J. Wade von den Bundesfreiwilligen.

Brigadegeneral George W. Davis von den Bundesfreiwilligen.

Oberst G. L. Gillespie, Ingenieurkorps der Bundesarmee.

Oberstlieutenant George B. Davis, Hilfsgeneralauditeur der Bundesarmee, Sekretär.

Das Gericht ist angewiesen worden, alle Angaben des die Armee befehligenden Generalmajors zu untersuchen, in denen behauptet wird, daß gewisse vom Proviant-Departement während der kürzlichen Operationen in Cuba und Porto Rico an die im Felde befindlichen Truppen gelieferte Lebensmittel untauglich gewesen sind.

Das Strafurteil gegen den Generalproviantmeister Eagan.

Der Generaladjutant hat Dienstag das in dem Falle des Generalproviantmeisters Charles P. Eagan verhängte Strafurteil öffentlich bekannt machen

lassen. Das Urteil des Kriegsgerichts lautete auf Entlassung aus der Armee, doch hat der Präsident dasselbe in sechsjährige Enthebung vom Dienste umgewandelt, ein Termin, der bis zu General Eagans offiziellem Ausscheiden aus der Armee im Januar 1905, wo er die Altersgrenze erreicht haben wird, reicht. Eagan bleibt, obwohl seines Amtes entsetzt, und seines Ranges und Dienstes entkleidet, nach wie vor Generalproviantmeister der Bundesarmee, und bezieht auch das mit seinem Amte verbundene Gehalt. Er kann in keiner Weise aus seiner Stellung entfernt werden, bis er nach Erreichung der Altersgrenze mit voller Pension in Ruhestand versetzt wird.

Unterzeichnung des Friedensvertrags.

Das amtliche Exemplar des am 6. Februar laut Bescheinigung des Vizepräsidenten Hobart vom Senat ratifizierten Friedensvertrags mit Spanien, welches die Unterschriften der spanischen und amerikanischen Kommissäre trägt, ist Freitag Nachmittag um 2 Uhr 35 Minuten in der Bibliothek des Weißen Hauses vom Präsidenten McKinley und dem Staatsminister Hay unterzeichnet worden. Die Unterzeichnung ging ohne sonderliche Formalitäten vor sich, doch hatte sich auf Einladung des Präsidenten eine Anzahl Personen zu der Zeremonie eingefunden.

Das pazifische Kabel.

Der Präsident hat dem Kongreß eine Botschaft über das pazifische Kabel übersandt, in welcher er sagt, daß, da die Ver. Staaten durch den Frieden mit Spanien in den Besitz der Philippinen-Inseln an den entlegenen Gestaden des pazifischen Ozeans gekommen und die hawaiischen Inseln und Guam amerikanisches Gebiet geworden seien, sich die Notwendigkeit schneller Kabelverbindung zwischen den Ver. Staaten und allen pazifischen Inseln als gebieterisch herausgestellt habe.

Eine solche Verbindung sollte in einer Weise hergestellt werden, daß sie ganz unter der Kontrolle der Ver. Staaten ist, sowohl in Friedens-, wie in Kriegszeiten. Gegenwärtig können die Philippinen nur durch Kabel erreicht werden, welche durch viele fremde Länder gehen und die Verbindung mit den hawaiischen Inseln und Guam kann nur durch Dampfer bewerkstelligt werden, was in jedem Falle Verzögerungen von wenigstens einer Woche in sich schließt. Die gegenwärtigen Zustände sollten deshalb nicht einen Augenblick länger, als absolut nötig, bestehen gelassen und noch vor Schluß des gegenwärtigen Kongresses Maßregeln getroffen werden, um die für die Errichtung eines Kabelsystems geeigneten Mittel zu sichern.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 19. Februar. — Die Nationalversammlung trat heute Nachmittag um ein Uhr zusammen, um einen Nachfolger für den verstorbenen Präsidenten der Republik, Francois Felix Faure, zu wählen.

Vom frühen Morgen an waren die Bahnhöfe der nach Versailles führenden Bahnen mit Leuten angefüllt, welche die Deputierten und Senatoren abreisen sehen wollten. Deroulede kam mit der Lyons-Bahn hier an und wurde von den Mitgliedern der Patriotenliga begrüßt.

An den verschiedenen Bahnhöfen herrschte vollständige Ordnung und allem Anscheine nach waren keine besonderen polizeilichen Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Die ersten Züge beförderten eine kleine Armee von Telegraphen- und Telephonbeamten nach Versailles.

Das Schloß war mit Fahnen geschmückt und schwarz drahiert. Die Lampen brannten und waren mit Trauerflor umwickelt. Die Mitglieder der Nationalversammlung fingen von zehn Uhr an sich einzustellen und ihre Sitze zu wählen.

Der Präsident des Senats und Vorsitzer der Nationalversammlung, Loubet, traf um zehn Uhr in einer Kutsche ein. Seinen Freunden, die ihn umringten, als er die Büsten-Gallerie betrat, rief er zu: „Wenn ihr mich lieb habt werdet ihr hoffentlich nicht für mich stimmen."

Bald wurde die Scene eine belebte. Scharen Volkes drängten sich an den Eingängen zusammen, um die Ankunft der Mitglieder zu beobachten. Dem Publikum war der Eintritt in das Schloß nicht gestattet.

Verschiedene politische Gruppen hielten zu Mittag Versammlungen, und Cochery kündigte an, daß Meline definitiv zurückgetreten sei. Die Nationalisten und Anti-Semiten beschlossen, nicht für Loubet zu stimmen.

Punkt 1 Uhr trat die Nationalversammlung zusammen und Präsident Loubet erklärte unter dem Beifall der Linken die Sitzung für eröffnet. Die Stimmzähler wurden ernannt und die Abstimmung begann.

Die erste Stimme wurde von Dausette, einem gemäßigten Republikaner, welcher in der Deputiertenkammer den vierten Bezirk von Lille im Departement du Nord vertritt, abgegeben.

Als Paul Deroulede, der Gründer der Patriotenliga, welcher den zweiten Bezirk von Angouleme vertritt, stimmte, wollte er von der Tribüne aus, wo die Wahlurnen standen, sprechen. Der Präsident verbot es ihm, was Proteste auf der Rechten und Beifall auf der Linken hervorrief.

Deroulede schrie: „Der Präsident der Republik sollte vom Volke erwählt werden. Ich werde hier nicht stimmen."

Dann, sich an Loubet wendend, rief er: „Stellen Sie in Abrede, was de Beaurepaire geschrieben hat?"

Loubet erwiderte darauf: „Das brauche ich Ihnen nicht zu beantworten."

Deroulede schrie: „Ich weiß, was Sie sind."

Schließlich verließ er die Tribüne und Zwischenfall war vorüber.

Der Anti-Semit Droumont, welcher in der Kammer die erste Abteilung von Algier vertritt, versuchte ebenfalls zu sprechen, und es folgte eine große Bewegung, während deren Rufe wie: „Nieder mit der Anarchie!" gehört wurden.

Dies waren die einzigen Störungen, die vorkamen. Im Übrigen verlief die Wahl ruhig. Die Mitglieder kehrten nach Abgabe ihrer Stimme auf ihre Sitze zurück und plauderten über die Ereignisse des Tages.

Um 2 Uhr 40 Minuten war die Abstimmung zu Ende. Während die Stimmen gezählt wurden, verließen die Mitglieder die Halle und fanden sich auf den Gallerien und in den Korridoren zusammen, wo sie die Wahl besprachen.

Meline erklärte laut, daß er für Loubet gestimmt habe.

Die Progressisten hatten darauf bestanden, für Meline zu stimmen, obwohl er zu Gunsten von Loubet zurückgetreten war. Daraus erklärten sich die für Meline abgegebenen Stimmen.

Die nicht auf Loubet oder Meline gefallenen Stimmen verteilten sich auf Cavaignac, General Jamont, General Saussier und andere.

Meline erhielt eine Ovation, als er seine Stimme abgab.

Als die Sitzung wieder aufgenommen wurde, waren die öffentlichen Gallerien dicht besetzt.

Die Stimmzähler traten mit Chauveau an der Spitze ein und letzterer kündigte an, daß Loubet 483 und Meline 279 Stimmen erhalten haben.

Das Ergebnis der Wahl wurde von den Linken und Mittleren Gruppen mit Beifall begrüßt.

Fünfzig Stimmen hatten sich zerstreut.

Senator Chauveau fügte hinzu: „Da Monsieur Loubet eine absolute Mehrheit der Stimmen erhalten hat, erkläre ich ihn als Präsidenten der Republik."

Abermals folgte anhaltendes Beifallrufen, vermischt mit heftigen Protesten von der Rechten.

Die Linke schrie: „Vive la Republique!"

Chauveau erklärte dann die Sitzung für geschlossen.

Eine Schwadron Kürassiere, welche am Schlosse anlangte, um dem neuen Präsiten als Escorte zu dienen, wurde mit dem Rufe: „Vive l'Armee! begrüßt.

Obwohl die Volksmenge immer größer wurde, herrschte doch Ruhe

Die amtliche Stimmenzählung ergab, daß 812 Stimmen abgegeben worden waren. Davon erhielt Loubet 483, Meline 279 und 50 waren zerstreut.

Nach der Ankündigung des Ergebnisses zogen sich Chauveau und viele Mitglieder der Nationalversammlung in einen angrenzenden Saal zurück, wo Loubet sie erwartete. Das Resultat der Wahl wurde ihm mitgeteilt und er nahm die Glückwünsche seiner Freunde entgegen.

Der neugewählte Präsident hat versprochen, alle seine Kräfte der Erfüllung der Wünsche des Landes zu widmen und „die Republikaner, die durch den Lauf unglücklicher Ereignisse auseinandergetrieben wurden, wieder zu vereinigen".

Loubets Bemerkungen riefen den lebhaften Beifall seiner Zuhörer hervor.

Hierauf übertrug der Ministerpräsident Dupuy förmlich die Exekutivgewalt auf Loubet und wünschte ihm zu seiner Wahl Glück.

Der Präsident dankte Dupuy und sprach die Hoffnung aus, daß das Kabinet ihm zur Seite stehen werde.

Dann zogen die Senatoren und Deputierten an dem Präsidenten vorbei und reichten ihm die Hand.

Später empfing der neue Präsident eine Deputation von Zeitungsleuten und forderte durch sie die gesamte Presse des Landes auf, in Einigkeit und Ruhe zusammenzuarbeiten.

Loubet verließ das Schloß in einer Kutsche, begleitet von Dupuy und den Ministern. Die Menge auf der Straße schrie: "Vive la republique!" "Vive l'armee!" und "Vive Loubet!"

Um 5 Uhr hatte Versailles wieder sein gewöhnliches Aussehen.

Paris, 18. Feb. — Präsident Loubet traf um 5 Uhr 8 Minuten aus Versailles hier ein und wurde mit militärischen Ehren empfangen. Er begab sich unter den Jubelrufen der Menge nach dem Elyseepalast, um dem toten Präsidenten Faure den Tribut seiner Achtung darzubringen.

Als die Kutsche des Präsidenten die St. Lazare-Sation verließ, stellte sich ein aus dreißig bis vierzig Personen bestehender Haufen unter Führung von ein paar Individuen zu beiden Seiten des Landauers auf und schrie „Nieder mit Loubet!" „Abdanken, abdanken!"

Das allgemeine Publikum verhielt sich gleichgültig und machte keine feindseligen Kundgebungen.

Viele in der Menge grüßten den Präsidenten und riefen: „Vive Loubet!" und „Vive l'Armee!", aber das Johlen der neben der Kutsche her laufenden Radaumacher übertönte die freundlichen Grüße.

Als die Kutsche beim Elysee hielt, verdoppelte sich der Lärm und die Aufregung. Hier scharten sich zwei feindliche Gruppen schreiend und pfeifend eng zusammen.

Loubet und Dupuy verbrachten zehn Minuten bei Madame Faure und fuhren dann nach dem Quai d'Orsay. Auf dem Wege dorthin wurde der neue Präsident vom Publikum freundlich begrüßt.

Später verfügte er sich nach dem Auswärtigen Amte, wo er die hohen Staatsbeamten und das diplomatische Corps empfing.

Paris, 18. Februar. — Der Herzog von Orleans scheint sich eher von Frankreich zu entfernen, als sich dahin zu begeben. Gestern Abend nämlich ist er von San Remo in Turin eingetroffen.

Deutschland.

Berlin, 18. Februar. — Im Verlauf der Debatte in der heutigen Sitzung des Reichstages über die Interpellation betreffs der Ausweisung von Österreichern aus Schlesien sagte Herbert Bismarck, sein Vater habe sich bemüht, das Bündnis mit Österreich durch die Sanction der zwei Parlamente mehr bindend zu machen, seine Bemühungen seien aber an Österreichs Opposition gescheitert.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 18. Februar. — Der ungarische Premierminister Baron Banffy hat heute im Abgeordnetenhause des ungarischen Reichstages angekündigt, daß das Ministerium beschlossen habe, nach der Vertagung der Reichstagssession abzudanken. Die liberalen Mitglieder des Hauses brachten dem Premierminister eine Ovation.

Inland.

Washington, 17. Feb. — Folgende Depesche wurde um Mitternacht von hier abgesandt: „Staatsdepartement, Washington, 16. Feb. An den Botschafter Porter, Paris. Der Präsident der Ver. Staaten wünscht, daß Sie der Familie des verstorbenen Präsidenten der französischen Republik bei ihrem unersetzlichen Verlust den Ausdruck seines herzlichsten Beileides übermitteln. Die ganze Welt betrauert den Verlust eines der größten Staatsmänner, und dies Land nimmt besonderen Anteil an der Trauer seiner Schwesterrepublik. Gez. John Hay."

Der Staatssekretär hat auch dem hiesigen französischen Geschäftsträger Thiebaut, ein persönliches Beileidsschreiben zustellen lassen.

Washington, D. C., 18. Feb. — Der heutige Barbestand im Schatze betrug $273,007,641, die Goldreserve $227,181,500.

New York, 17. Feb. — Der heute von Rotterdam angekommene Tank-Dampfer „Rotterdam" berichtet, daß er am 6. Feb. unter 40.33 Breite und 48 26 Länge den britischen Dampfer „Roßmore", der sich auf der Fahrt von Liverpool nach Baltimore befand, in sinkendem Zustande in Sicht bekam. Der „Rotterdam" nahm alle Personen, die sich auf dem „Roßmore" befanden, im ganzen 42, an Bord. Der „Rotterdam" blieb sechzig Stunden in der Nähe des „Roßmore." Kapt. Duncanson vom „Roßmore" berichtete, daß neun Mann von seiner Besatzung schon vor der Ankunft des „Rotterdam" vom Dampfer „Trojan" aufgenommen wurden.

Philippinen

Manila, 19. Feb. — 3 Uhr nachmittags. Die California-Freiwilligen haben heute früh um 5 Uhr die Guadalupe-Kirche verlassen, die seitdem in Brand gesteckt worden ist und haben sich nach San Pedro Macati zurückgezogen. Die Rebellen behaupten immer noch das Land in der Nachbarschaft von Guadalupe, Pasig und Patero, trotz der Bemühungen der Kanonenboote, sie aus dem Dschungel an beiden Ufern des Flusses zu vertreiben.

Die Hitze ist groß und nimmt täglich merklich zu. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es unmöglich, für die Truppen in gewissen Teilen der Linie, besonders für McArthurs Division, Schatten zu beschaffen. Auch Kings Brigade ist von San Pedro Macati bis nach Guculi, wo sie an Ovenshines Brigade stößt, der brennenden Sonne ausgesetzt.

Higgins, der Betriebsleiter der Manila-Daguapan-Eisenbahn, ist, wie man glaubt, wohlbehalten in Bayambang, obwohl seit dem 9. Februar keine Mitteilung von ihm eingetroffen ist. Er wohnte damals mit seiner Frau und seinen Kindern und etwa 6 anderen Engländern, von denen einige von ihren Frauen begleitet waren, in Mr. Clarkes Wohnung. Obwohl es nicht wahrscheinlich ist, daß die Eingeborenen der Gegend ihm etwas zu Leide thun werden, so wird doch befürchtet, daß andere aus entfernten Provinzen sich an ihnen rächen dürften.

Wegen des Umstandes, daß der Feind sich auf der rechten Flanke der Amerikaner konzentrierte, wurden gestern Abend Vorbereitungen getroffen, um ihm im Falle eines Angriffs einen warmen Empfang zu bereiten. General Ovenshines Linie, die ursprünglich aus den Nord-Dakota-Freiwilligen, dem 14. Infanterie-Regiment und zwei Schwadronen des 4. Kavallerie-Regiments bestand und sich vom Meeresufer bei Camp Dewey bis zum rechten Flügel von General Kings Truppen erstreckte, wurde durch zwei Bataillonen Freiwilligen von Oregon und drei Schwadronen vom 4. Kavallerie-Regiment verstärkt.

Gestern Abend um 10 Uhr, als durch die Suchlichter der „Buffalo" festgestellt wurde, daß die Rebellen außergewöhnlich thätig waren, ersuchte der Kapitän des genannten Schiffes das Flaggschiff durch Signale um Erlaubnis, auf die Feinde zu schießen. Da die Erlaubnis gewährt wurde, so bombardierte die Buffalo 20 Minuten lang die Verschanzungen aufs Heftigste. Das Feuer hatte übrigens keine weitere Wirkung, als daß die Rebellen weiter landeinwärts getrieben wurden.

Außer ein paar wirkungslosen Salven aus den Laufgräben, die von den Amerikanern lebhaft erwidert wurden, machte der Feind keine Kundgebung und alles ist jetzt ruhig längs des Restes der Linie.

Kundschafter behaupten, sie hätten den General Piodel Pilar, der die Rebellen bei Paco befehligte, obwohl er seinen Arm in einer Schlinge trug, seine Truppen anführen sehen. General Montenegro, der Oberbefehlshaber der Insurgenten, soll persönlich die Bewegungen in Front von General Kings Linie bei San Pedro Macati leiten. Das Signalcorps arrangiert Signale mit der Flotte für kräftige Operationen auf dem linken Flügel. Mit Ausnahme des Hafens von Iloilo ist der Handel mit philippinischen Häfen immer noch blockiert.

Vom stillen Ocean.

Rußland.

Taurisches Gouvernement, Lindenau, am 5. Januar 1899. Im Dezember Monat 1897 sandte ich ein kleines Schreiben an die werte Redaktion der Rundschau, um selbiges in ihrem Blatte aufnehmen zu wollen. Dieses geschah auch und erschien in No. 2 des Februar Monats 1898. Veranlaßt durch dasselbe erhielt ich von einem unbekannten Freunde aus Amerika ein Schreiben vom 12. Mai nebst noch einigen gedruckten Schriften, herausgegeben unter dem Titel: „Bote der neuen Kirche," und bittet in ersterem mich, ihm meine Ansicht darüber zu geben; da ich aber aus seinem Schreiben nicht die richtige Adresse vernehmen kann, und er auch ein Leser der Rundschau ist, so nehme ich meine Zuflucht zu derselben mit der Voraussetzung, daß es dann sicher in seine Hände gelangen wird, und bitte der werten Redaktion dieses nochmals in ihrem Blatte aufnehmen zu wollen.

Lieber Freund, John Graber! Ich weiß nicht ob Du mir recht verstehest und recht beurteilest, eben so auch nicht ob ich Dich recht verstehen und beurteilen kann, denn laut Deinem Schreiben muß ich annehmen, daß Du es mit Schwedenborgs neuen Kirchenschriften hältst, welches ich aber nicht kann. In einem der erhaltenen Blätter, Bote der neuen Kirche, steht wörtlich geschrieben: „Zur Zeit da der Herr dem Schwedenborg erschien, wußten die Menschen in dieser Welt nichts vom geistigen Sinne. Und weil im buchstäblichen oder natürlichen Sinne vieles war, das ihnen von keinem Nutzen erschien, so dachten viele nur leichthin über das Wort des Herrn und sagten, daß es keinen größern Wert habe als irgend ein anderes Buch. Andere gaben vielen Teilen ganz falsche Deutungen und verkehrten es so, daß das Buch das Falsche zu lehren schien und nicht das Wahre. Ihr seht daher, wie notwendig es war, daß der Herr die himmlische Deutung seines heiligen Wortes den Menschen offenbarte. Diese Offenbarung ist es, welche unter der zweiten Ankunft des Herrn verstanden wird."

Sollte es in der Christenheit auf der ganzen Welt je eine solche Zeit gegeben haben? Da möchte man wohl fragen, zu welcher Zeit Schwedenborg gelebt und der Herr ihm erschienen sei? Und wenn er dann damit die zweite Ankunft des Herrn verstanden haben will, ist das nicht eine Abschwächung des Wortes Gottes? Ja, man muß sagen, ein großer Irrtum. Unser Herr und Heiland hat viel, als er auf Erden wandelte, von seiner zweiten Ankunft gesprochen, aber immer darauf hingedeutet, daß er der Welt als Richter erscheinen wird, wie zu lesen, Matth. 24; Mark. 13; Luk. 21. Als die Jünger mit ihrem Herrn und Meister auf dem heil. Berge waren und ihm in einer Wolke sahen gen Himmel fahren, erschienen ihnen zwei Engel und sagten zu ihnen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wieder kommen, wie ihr ihn habt gesehen gen Himmel fahren." Apstg. 1. Also, er wird in seiner Person wieder auf diese Erde erscheinen; seine Feinde zu vertilgen Offb. 19, und mit den Seinigen, sein Reich aufzurichten, Offb. 20 und Dan. 2, 44. Das wird seine zweite Ankunft sein. Aber doch nicht, wenn sich Jesus jemanden durch den Geist offenbaret. Er hat seinen Jüngern und allen die an ihn glauben werden, die Verheißung gegeben: „Ich will bei euch sein alle Tage, bis an der Welt Ende." Wenn er aber von seiner zweiten Ankunft redet, wird er sichtbarlich erscheinen. In Deinem Schreiben ist gesagt: „Die Offenbarung ist nicht mehr verschlossen. Selig und heilig ist wer Teil nimmt an der ersten Auferstehung. Der auf dem Stuhle sitzt spricht, siehe ich mache alles neu." Im Texte aber heißt es: „Selig ist der und heilig, der Teil hat, (d. h. haben wird,) an der ersten Auferstehung; über solche hat der andre Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre." Offb. 20, 6. Also Johannes stand hier am Tage des Herrn, (d. h. an dem Tage, wann Jesus zum zweiten mal erscheinen wird) und sahe im Geiste alle die Toten auferstanden, die um Christi Willen ihr Leben gelassen und die nicht angebetet hatten das Tier, usw. und sagt gleich im folgenden Verse: „Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig bis das tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung." Nach jener Aussage aber: „Wer Teil nimmt an der ersten Auferstehung, u. s. w.," muß man an jene Worte des Apostels Pauli denken, wenn er an die Eph. Kap. 5, 14 schreibt: „Wache auf, der du schläfest und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten." Hier redet der Apostel vom Sündenschlaf und von geistlich Tote. Johannes aber sahe solche, die dem leiblichen Tode verfallen und wieder leiblich auferstanden waren.

Jene Worte aber: „Siehe ich mache alles neu" gehören nicht dorthin, sondern schon in der Vollendung, wo Johannes den neuen Himmel und die neue Erde, so wie auch die heil. Stadt, das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabfahren sieht, u. s. w. Kap. 21 daraufhin, sagt: Der auf dem Stuhl saß Vers 5. „Siehe ich mache alles neu," und fügt noch mit den Worten hinzu. „Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß."

Jene beiden Schriftstellen von der geistlichen und leiblichen Auferstehung darf man nie mit einander vergleichen, sonst steht man in Gefahr viele andere ähnliche Schriftstellen unrecht zu verstehen.

Da ich denn mit jener Sekte, „der neuen Kirche" zu wenig bekannt bin, so will ich auch nicht viel darüber schreiben; sage aber, daß ich mit dem, was Du in Deinem Schreiben darüber berichtest, nicht einverstanden bin. Am Schlusse Deines Briefes steht noch geschrieben: „Schwedenborg sagt: die neue Kirche wird im Anfang auch noch buchstäblich sein, im Laufe der Zeit wird sie sich im Wiedergeburtsleben zu sehr aufschwingen, weil sie aus allen Völkern und Zungen zusammengesetzt ist." Ob ich dieses recht verstehe, weiß ich nicht. Genug, wie eine Gemeinde, oder jeder einzelne, der auf seinen Herrn wartet, beschaffen sein soll, lehrt uns der Apostel Paulus in Eph. 6, 10—18. Wer mit solcher Waffenrüstung angethan ist, der wird sich nicht von allerlei Wind und Lehre bewegen lassen, wird auch zu prüfen wissen, ob die Geister aus Gott sind oder nicht. Sollte ich Dich aber nicht recht verstanden haben, oder dieses nicht genügend sein, so bitte ich, mir etwas ausführlicher zu schreiben und die Adresse beizulegen, dann bin ich gerne bereit, darzuthun, wer Grund von mir fordert, und thue dasselbe mit Freuden.

Peter Goossen.